



Nazwa instytucji

Książnica Cieszyńska

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

Kinder-Zeitung vom Onkel Max.

Liczba stron oryginału

12

Liczba plików skanów

12

Liczba plików publikacji

15

Sygnatura/numer zespołu

C IV 030169

Data wydania oryginału

1926

Projekt/Sponsor digitalizacji

Dofinansowano ze środków PW Kultura+



Ministerstwo
Kultury
i Dziedzictwa
Narodowego.



NARODOWY
INSTYTUT
AUDIOWIZUALNY

KULTURA+

01 001
Digitalizacja



Sauls Dohle

Eine Tiergeschichte von Kopernikus

Als Paul Müller einmal seine beiden Schulkameraden Fritz und Erwin Schulz besuchte, sah er, daß sie auffallend lustig waren und sich gar nicht um ihn kümmern. Sie machten sich in einer Ecke des Zimmers zu schaffen, und als Paul neugierig näher trat, erblickte er in der Ecke einen schwarzen Vogel, der mit geöffnetem Schnabel ängstlich auf die beiden Jungen sah. Neben dem Vogel stand ein Teller mit Brot und Kartoffeln.

Paul fühlte sofort Mitleid und sagte: „Ihr müßt nicht so nahe herangehen, er hat Angst.“
„Ach wo,“ entgegnete Fritz, „das Vuder beißt. Und sie will nichts fressen.“

„Sie?“ fragte Paul erstaunt.
„Na, Mensch, siehst du nicht, daß das eine Dohle ist?“ rief Erwin spöttisch. Da erinnerte sich Paul sogleich an alles, was er schon von Dohlen und Elstern gehört hatte. Das sollten sehr kluge Tiere sein und so eine Dohle hätte er zu gerne gehabt. Aber sicher würden Erwin und Fritz sie selbst behalten wollen. Aber die beiden sammelten Briefmarken, und er — Paul — hatte erst neulich von seinem Onkel aus Amerika richtige „Argentinier“ bekommen. Vielleicht tauchten die Brüder ihm die Dohle dafür ein.

Und richtig, Fritz und Erwin waren der Dohle, mit der sie nicht umzugehen verstanden, längst überdrüssig, und als Paul wieder nach Hause kam, hatte er die Dohle im Arm. Na, davon wollte seine Großmutter, bei der er wohnte, anfangs nichts wissen, aber nach langem Bitten erhielt er die Erlaubnis, sie in der Bodenkammer unterzubringen. Während der ganzen Zeit, als Paul die Dohlen in der Hand hielt, hatte sie ihn immer wieder in die Finger gebissen. Aber er war ein kluger guter Junge und sagte sich, daß sie das nur aus Angst getan hatte. Er würde sie ja nicht quälen, wie manche Jungen das so oft mit gefangenen Tieren machten, und dann würden sie schon gute Freunde werden.

Da sah der arme Vogel nun ängstlich vor ihm auf einem alten Besenstiel und betrachtete seinen neuen Herrn mit mißtrauischen Blicken. Und den Schnabel hatte er wieder aufgerissen.

Da begriff Paul endlich, daß die Dohle Durst habe, und hielt ihr eine Tasse mit Wasser hin. Aber sie war noch zu jung, um allein trinken zu können. Was sollte er da tun? Er wollte sie ja gern mit einem Teelöffel füttern, aber dann würde sie wieder Angst bekommen. Schließlich aber konnte Paul ihre Durstqual nicht mehr mit ansehen, und er ergriß den Vogel, klemmte ihn unter den Arm, öffnete ihm mit der einen Hand, was sehr mißfelig war, den Schnabel, und ließte ihm mit der andern mit Hilfe eines Löffels Wasser in den trockenen Hals. Dann holte er sich von der Großmutter Brot und knetete kleine Kugeln, die er seinem Zögling einstopfte. Und als er die Dohle nun wieder auf die Stange setzte, da machte sie schon ein ganz anderes Gesicht, und nach drei Tagen kam sie schon ganz von selbst hereingeschlüpft, wenn Paul aus der Schule kam, um sie zu füttern. Ihr „Raah, raah!“ hörte man durchs ganze Haus, und wenn die Fütterung begann, schlug sie freudig mit den Flügeln. Und als die Sommerferien kamen, konnte sie schon allein fressen und begann zu fliegen. Da riet ein Schuhmachergehilfe dem Paul, er solle dem Vogel die Flügel beschneiden. Was täte ihm

das nicht, und er könne dann nicht wegfliegen. Aber Paul sagte: „Nein, Herr Lehmann, das tue ich nicht. Wenn mein Krag — so hatte Paul seine Dohle getauft — nicht aus Freundschaft bei mir bleibt, mag er lieber wegfliegen.“

Und so tat er, und Krag fiel es gar nicht ein, davonzufliegen. Wenn er nur Paul erblickte, flog er ihm sofort auf die Schulter und knippte

ihn ins Ohrfläppchen, was wohl so viel wie einen Kuß bedeuten sollte. Und in den Ferien ging's aufs Land zu Tante Anna, wo Paul fleißig mithalf; denn auf dem Lande ist im Sommer viel zu tun. Aber diesmal war es eine lustige Sache. Denn Krag kam mit, und die Tante und der Onkel lachten sich halb tot über den possierlichen Vogel. Gleich am ersten Tage nämlich nahm er auf dem Hühnerhofe ein Freibad, das sich folgendermaßen abspielte:

Krag sah einen Wasserbottich auf dem Hofe stehen, aus dem die Hühner und Tauben Wasser tranken. Sofort hüpfte er auf den Rand des flachen Gefäßes und trank. Dann spritzte er mit seinem Schnabel das Wasser nach allen Seiten, und schließlich, mit einem Gusch, stand er selbst mitten drin. Huh! Er hatte große Lust, wieder herauszuliegen. Aber Tiere haben ein viel größeres Reinlichkeitsbedürfnis als man glaubt, und blamieren wollte Krag sich auch nicht. Darum begann er mit beiden Flügeln ins Wasser zu schlagen, daß es nur so spritzte, und nach kurzer Zeit war er quatschquatschenaf, und sah aus wie ein Mann, der mit dem Sonntagsrad ins Wasser gefallen ist. Fliegen konnte er so nicht mehr. Daher hüpfte er triefend über den Sand und nahm auf der Haustreppe ein regelrechtes Sonnenbad, wobei er sein Federkleid wieder in Ordnung brachte, so daß es nun noch einmal so schön glänzte als vorher. Das alles sah so fürchterlich brollig aus, daß Tante und Onkel gar nicht aus dem Lachen heraustamen. Auch hatte Krag weder vor dem großen Hahn noch vor dem dicken Mops und vor der grauen Katze Angst. Er fühlte sich bald als Herr des ganzen Hühnerhofes und kam sich vor wie ein Minister.

Und schließlich hatte Krag sich schon so an die Menschen gewöhnt, daß er nicht mehr von ihnen weg wollte. Einmal kam eine ganze große Schar anderer Dohlen angeflogen und hielten einen großen Rat auf dem Dache des Landhauses ab und riefen ihm eine ganze Weile zu, er solle hinaufkommen und mit ihnen mitziehen. Aber Krag flog auf Pauls Schulter und flog nicht fort. Da zogen die anderen Dohlen schließlich ärgerlich und laut schreiend ab.

Ja, so zahm und menschlich können Tiere werden, wenn man sie liebevoll und vernünftig behandelt. Krag wurde eine der letzten Freuden für Pauls Großmutter, als die alte Frau krank wurde und sich zum Sterben legte. Als die Menschen keine Zeit hatten, war Krag ihre einzige Gesellschaft, wenn Paul in die Arbeit ging.

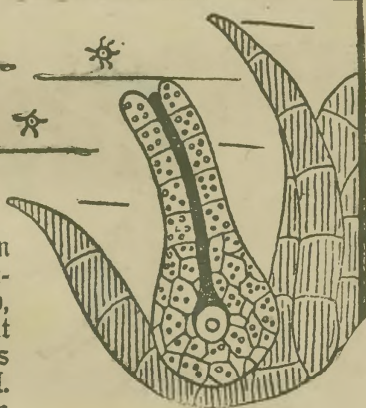
Darum denkt daran, wenn ihr euch Tiere zähmen wollt, was für eine Art ihr vor euch habt, und behandelt das Tier danach. Macht es nicht wie Fritz und Erwin, sondern wie Paul Müller. Dann könnt ihr viel Freude durch ein kleines Tier erleben. Ein andermal erzähle ich euch von Eidechsen und Fröschen. Nun lebt wohl!





Im Lenz.

Von Kurt Bibl



Um die alte Eiche.

Als der Frühling seinen Einzug hielt, begrüßte er zuerst die alte Eiche. Sie stand im Bergwald, und ihre gewaltige Krone ragte hoch über die Wipfel der anderen Bäume. Wer die Riesin oberflächlich betrachtete, sah in ihr immer nur trostlose, ungebrochene Kraft. Aber über der tausendjährigen Schwelte das Verhängnis. Die Würmer hatten ihr Lebensmark zerstört, und die harte Rinde bedeckte einen todkranken Körper. Jeder Sturmstoß, jeder Blitzstrahl konnte den flecken Baum zerschmettern. Ungestim blies der Wind durch die Aeste. Achzend bogen sie sich unter seiner Gewalt, und dröhnend erscholl sein Siegesgesang: „Wacht auf, wacht auf! Der Frühling naht!“

Rascheln lösten sich die gelben Blätter, die noch hier und da vom vergangenen Jahre an den Zweigen saßen, und der Sturm wirbelte sie übermütig zum Himmel empor. Die Knospen, unter deren schützenden Hüllen das neue Leben träumte, verstanden die Sprache des Frühlingsboten. Sie flüsteren miteinander, und eine rief der anderen zu: „Der Lenz ist gekommen. Wacht auf, liebe Schwestern!“ Riesige weiße Wolken zogen am Himmel. Zuweilen ließen sie das lachende Blau des Aethers frei. Dann jagten die flinken Strahlen der Sonne zur Erde, hauchten überall ihren warmen Atem aus und krochen in den verstecktesten Winkel, um die schmutzigen Reste des Altschnees zum Schmelzen zu bringen.

Der smaragdene Teppich.

Am Fuße der Eiche, dort wo sich ihre knorrigen Wurzeln durch den Boden zwängten, dehnten sich weiche Moospolster aus. Noch barg die Erde die Kälte des Winters, doch die ersten Sonnenstrahlen genügten bereits, um in diesen zierlichen Pflanzen das Wunder des Lebens zu entfalten. Der grüne Teppich stellte ein Millionenheer von Brüdern und Schwestern dar, die in inniger Umarmung einander Schutz und Beistand gewährten, so daß ihnen die scharfen Hufe des flüchtenden Rehes oder die harten Absätze der zweibeinigen Riesen, die zuweilen den Wald unsicher machten, nichts anhaben konnten. Die Moospflänzchen hatten sich wie Schwämme voll Wasser gesogen. Als nun die flinken Kinder der Sonne über den smaragdnen Teppich huschten, da geschah etwas Seltsames:

Die Moosmänner lüfteten ihre Hütlein, und aus diesen purzelte eine Menge zappelnder Wesen heraus. Nun schwamm der Spuk lustig im Wasser umher. Das blitze und flimmerie mit den Sonnenstrahlen um die Wette! Aber auch die Moosweibchen waren nicht müßig. Sie lauschten und spähten nach den übermütigen Zauberwesen, die mit ihren tausend Ruderfüßchen wie toll durch das Wasser schlugen. Jedes Moosfräulein hatte Fallen aufgestellt, mit denen sie die kleinen Teufel einzufangen hofften. Da sie aber wohl wußten, daß man nur mit Speck Mäuse fangen kann, hatten sie Fallen mit süßem Honig angefüllt. Als nun die unruhigen Gesellen in die Nähe der duftenden Gefängnisse gerieten, da war es um sie geschehen. Eüstern suchten sie den Eingang und fraßen sich nun gierig durch den süßen Saft hindurch, bis in das Innere des Kerkers. Hier kamen sie vor eine riesige Zauberäugel, welche sich plötzlich öffnete und die naschhaften Geisterchen mit Haut und Haar verschluckte. Doch die kleinen Kerle gaben sich nicht so bald besiegt, sondern rumorten wild in dem Leibe der Riesenäugel umher. Dann aber legte sich der Aufruhr, und ein neues Wunder geschah:

Aus der Kugel wuchs ein goldenes Frauenhaar mit einer zierlichen Zipselmütze. An dem unteren Rande derselben befanden sich kleine Löcher. Der Wind bewegte die schlanken

roten Stiele hin und her, den Öffnungen der Mütze entströmte schwärzlicher Staub, und dieser wurde weit, weit durch die Lüfte getragen, bis er irgendwo zu Boden fiel. Nach einigen Tagen erschien an dieser Stelle alles wie mit grünem Mehle bestreut. Ein feines Fadengeflecht hatte sich aus dem winzigen Sporenstaub des goldenen Frauenhaares gebildet. An diesen Fäden wuchsen nun grüne Knospen, die bald Wurzel schlugen. Aus jeder dieser Knospen entstand eine zarte Moospflanze. — — —

Die goldene Blume.

Die alte Eiche blickte in ein liebliches Tal. Dort rieselte ein Bach, und an seinen Ufern läuteten die goldenen Glocken des Himmelschlüssels. Unmutig schüttelte die Blume ihr gelbes Köpfchen.

„Wo mag nur wieder die Saumselige bleiben?“

Gleichsam als Entgegnung erklang ein tiefes Brummen durch die Lüfte.

„Endlich kommst du“, flüsterte die Blume, „ich warte schon lange auf dich!“

Eine Hummel flog heran, setzte sich auf einer gelben Blüte nieder und wiegte kokett den plumpen Leib. Sie hielt es nicht für nötig, zu antworten, sondern streckte die lange Zunge in die Blütenröhre, um den Nektar aus dem Kelche zu schlürfen. Als sie den Blütensaft ausgetrunken hatte, flog sie ohne Dankeschön davon. Wie närrisch das eitle Tier jetzt aussah! Wenn es sich in dem Spiegel eines Tautröpfchens



betrachtet hätte, so würde es gesehen haben, daß sein Kopf über und über mit gelbem Pudermehl bedeckt war. Nach kurzem Fluge rastete die Hummel auf einer anderen Schlüsselblume. Hier schaute aber zur Blütenröhre die grüne Kugel des Stempel heraus. Das Insekt versuchte das

Hindernis beiseite zu schieben und streifte dabei ohne Absicht den Staub, der noch von der anderen Blüte stammte, an der klebrigen grünen Kugel ab. Dann zwängte die Hummel die Leckerzunge durch die enge Röhre und geriet auf die kleinen Staubgefäße, die in der Mitte des Blütenchaftes kranzartig das Innere ausfüllten. Doch bohrte sie das durstige Zünglein auch hier hindurch; sie konnte allerdings nicht verhindern, daß ihre Zunge dabei voller Blütenstaub



wurde. Endlich erreichte sie den Honigtropfen und schlürfte ihn in den Magen. Die Schlüsselblume schien wohl zu wissen, warum sie den Hummelkopf so eingepudert hatte. Ein großer Teil der gelben Körnchen ging verloren. Aber diejenigen, welche auf die grüne Narbenkugel getragen worden waren, erwachten mit einem Male zum Leben. Sie trieben lange Schläuche durch den Griffel des Stempels und gelangten bald in den Fruchtknoten, der mit Hunderten von winzigen grünen Eikugeln angefüllt war. Kaum hatten die Blütenstäubchen den Fruchtknoten erreicht, da vereinigten sie sich mit den kleinen grünen Kugeln, und daraus entstanden die Samenkörnchen. Bald färbten sie sich schwarz, fielen aus der reifen Samenkapsel heraus, und der Wind streute sie weit über das Land. — — —

Die Mietbewohner des Eichbaums.

An den Ufern des Bächleins, unter der Wurzel der Eichriesin gähnte ein schwarzer Spalt. Hier war der Eingang zu einer verlassenen Tierwohnung. Die warmen Strahlen drangen in die Höhle, und in dem Dunkel des Spaltes wurde es lebendig. Etwas Unförmiges, Ekles wagte sich an das Tageslicht. Eine riesige Kröte erwachte aus dem Winterschlaf. Das plumpe Tier kroch langsam hervor und ließ seinen häßlichen, warzennarbigen Körper vom Sonnenschein bestrahlen. Da schlängelte sich von der anderen Seite des Baches eine Ringelnatter heran. Sie schwamm geschickt durch das Wasser und richtete sich sprunghaft auf. Golden glänzten die hellen Backenflecke der Schlange. Die Kröte hatte ihre Feindin erkannt. Wie ein elektrischer Strahl zuckte es durch ihren Körper. Eine Geisterhand schien das sonst so träge Tier aufzuheben. Es wuchs fast zu dem Doppelten seiner Körpergröße empor und stand wie erstarrt auf den Zehenspitzen, die Augen stier auf die züngelnde Schlange gerichtet. Dann spie es giftigen Speichel nach seiner Angreiferin, die sich durch das merkwürdige Verhalten der Kröte einschüchtern ließ und rasch

davonkroch. Kaum war die Ringelnatter verschwunden, so fiel die Kröte wieder zusammen und tat sich dann an einem Regenwurm gütlich, der ihr gerade in den Weg kam.

Auf einem Aste der alten Eiche saß der Kobold des Waldes, das Eichhörnchen. Das behende Tier war heute ebenfalls aus langem Schlafe erwacht und schmauste vor seiner Speisekammer, einem früheren Spechtneste, eine Haselnuß nach der anderen. Es hatte das merkwürdige Schauspiel zwischen der Schlange und der Kröte beobachtet und war nun in aller Ruhe die Nußschalen vom Baum herunter, der dicken Kröte gerade auf den Kopf. Der ärgert watschelte diese davon. In seiner frohen Frühlingslaune vergaß das Käzchen jede Gefahr. Als es eben einen braunen Schatten auf sich zusiegen sah und zu gewaltigem Fluchtsprunge ansetzen wollte, da war es zu spät. Der blutlüsterne Marder hatte die Zähne in das Genick des armen Eichhörnchens geschlagen und schluckte gierig den warmen, roten Saft seines Opfers. — — —

„Der Lenz ist da“, so flüsterten die Zweige des alten Eichbaums. Tausendmal schon hatten sie ihre grünen Blätter getrieben, und tausendmal waren diese verwelkt davongeflogen. Im Stamme der Eiche lauerte der Tod. Was ging dem altersgrauen Riesen das Ende eines kleinen Eichkätzchens an?

Der Baumelfritz

Für die jüngsten Leser der Kinderzeitung

Fritz ging den ersten Tag in die Schule. Er freute sich nicht sehr darauf. Seine Schwester Hilde hatte ihm gesagt: In der Schule mußt du stille sitzen. Da darfst du nicht mit den Beinen baumeln. Und er baumelte doch so gern.

Der Lehrer sagte zu den Jungen: Ihr könnt euch eine Bank herausuchen. Jeder setzt sich dorthin, wo es ihm gefällt. Da setzte sich Fritz ganz hinter an die Wand. Er dachte, dort steht es der Lehrer nicht, wenn du mit den Beinen baumelst.

Als er sich gesetzt hatte, fing er auch gleich an zu baumeln. Das ging auf der Schulbank so fein wie zu Hause auf dem Stuhle. Schneiders Paul neben ihm stand auf. Er sagte: Der Baumelfritz wackelt so mit der Bank. Der Lehrer fragte: Wer ist denn das, der Baumelfritz? Das ist der hier, sagte Paul und zeigte auf Fritz. Und alle Jungen lachten, weil einer Baumelfritz hieß.

Fritz wurde ganz rot im Gesicht. Aber der Lehrer strich mit der Hand über sein Haar und sagte: Du baumelst wohl sehr gern? Ja, sagte Fritz. Wer von euch baumelt denn auch gern? Da hoben erst zwei Jungen die Hand, dann vier und dann die ganze Klasse. Dann könnt ihr mal alle tüchtig baumeln, sagte der Lehrer. Und die Jungen baumelten so sehr, daß die Bänke wackelten. Nun ist's gut, rief der Lehrer. Zu Hause sagte Fritz zu seiner Schwester: Aetsch, wir haben einen guten Lehrer, der läßt uns mit den Beinen baumeln.

Friedrich Dörfel.

(Aus der neuen Dresdner Fibel.)

Das Waldbächlein

Durch die grünen Matten
Fließt das Waldbächlein.
Und die Wellen hüpfen
Ueber Stock und Stein.

Und es grüßt die Blumen,
Die am Ufer blühn;
Und die letzten Vöglein,
Die vorüberziehn.

Plätschert leise raunend
In der Einsamkeit,
Wo die Füchse schleichen
Und die Eule schreit.

Kommt durch Felsenklüfte
Wo der Wind verweht,
Zu der Waldkapelle,
Die am Abhang steht.

An dem Waldesrande,
Wo das Jagdhorn schallt,
Fließt es in die Felder
Aus dem stillen Wald.

Hans Volgt, Eisleben (15 Jahre alt)

Briefkasten

Grete, Mihe, Erika und Hilbe — vier sind es gleich, und dies lustige Quartett hat mir ein ebenso lustiges Gedicht geschickt:

Wir sind ein lustiges Quartett,
Alle sind wir sehr berebt.
Die lustigste ist Mathilde, die Hilbe genannt,
Sie ist in der 3. Klasse gut bekannt.
Die Erika, ein sehr gelungener Tropf,
Hat sehr viele Streiche in ihrem Kopf.
Der Mihe fehlt's auch nicht an lustigen Sachen,
Ueber die muß man immer sehr viel lachen.
Alle drei haben wir Bubenkopf,
Nur die Grete hat einen langen Zopf.
Sie ist ein sehr kluges Persönchen,
Mit ihrem schlanken Elfenstümpchen.
Doch auch ihr fehlt's nicht an Witz zum Lachen,
Sie tut so manchen Streich mitmachen.
Nun haben wir uns vorgestellt,
Schreib bitte uns ob's dir gefällt.
Wir wollen auch recht fleißig sein
Und schreiben dir ein Brieflein.

Also bitte mehr, liebe Mädchen, von Euch können wir noch viel gebrauchen!

Die beiden Margareten (wie sie sonst noch heißen, werden sie schon selbst wissen) sind ebenfalls gern in unseren Kreis aufgenommen.

Für alle Ostergrüße dankt Onkel Max recht herzlich. Einen besonders schönen Ostergruß habe ich von Erich Weiß erhalten, der mir einen famoson bunten Osterhasen gemalt hat. Gern hätte ich die Zeichnung hier abgedruckt, aber, Erich, nur Schwarzweiß-Zeichnungen können veröffentlicht werden.

Hans Czernoch gehört auch zu uns, er soll mit Bolldampf weiter an der R. 3. tätig sein.

Billy Rosenzweig, Drable, Slowakei (Adresse Gaza Rosenzweig, Holzhandlung), möchte gern mit einem zehnjährigen Mädchen in Briefwechsel treten. Wer schreibt ihr einmal?

Franzi Monial. Hast Du auch Deinen Namen in unserer Zeitung gefunden? Gern zähle ich Dich auch zu meinen Freundinnen und warte insbesondere auf Rätsellösungen von Dir, von denen ich (im Gegensatz zu neuen Rätseln) nie genug bekommen kann.

Ein Einführungsgebißt kommt jetzt wieder einmal, in das sich die beiden Verfasserinnen mit ihren Namen selbst eingefügt haben:

Lieber Onkel Max, wir bitten,
Nimm uns auf in eure Mitten.
Wir werden Henriette und Hilbe genannt.
Schlesien ist unser Heimatland.
Stauding unser Heimatort,
Es fließt die schöne Oder dort.
Wir zählen beide nicht ganz zwölf Jahr.
Onkel, was wir dir schreiben, ist alles wahr.
Wir haben braune Augenpaare,
Hilbe schwarze, Henriette blonde Haare.
Die Lokomotive macht zisch, zisch
Und bringt dir viel Grüße von
Henriette Kriskke und Hilbe Fisch.

Marianne und Josef Nichtenstern wollen auch Mitarbeiter unserer Kinderzeitung werden. Gern bekommt Ihr auch einen Arbeitsplatz in der großen Kinderzeitungs-Redaktion, nur bitte ich Euch, nicht nur Rätsel für mich auszudenken.

Hanna Kraus und Grete Wolf haben mir ein längeres Gedicht geschickt, in dem aber manches noch nicht stimmt. Nehmt Euch nicht so sehr viel vor, liebe Freundinnen!

Ernst Seidler hat ein Gedicht an mich verfaßt, das schon ganz munter hüpfet und springt:

An Onkel Max!
Ich freue mich, du glaubst es kaum,
Wie ich die Zeitung las;
Mir war als wär's ein schöner Traum,
Denn alles ich vergaß.
Und wie ich wieder zu mir kam,
Dacht ich mir gleich den Rest:
Es soll zugleich ein Dank und Gruß
Zum lieben Osterfest.

Und alle Freunde grüße ich,
Die Onkel Max studieren;
Sie sollen immer fleißig nur
Die Poesie probieren.

Flid und Flok. Ihr beiden namenlosen Spitzbuben, wer seid Ihr? Max Finger hat sich mit seinem Gedicht „Des Winters Ende“ sehr viel Mühe gegeben. Aber wir leben jetzt schon so im Frühling, lieber Freund, daß wir keine Wintergedichte mehr gebrauchen können. Schicke mir also bitte recht bald etwas, was nach Frühling duftet!

Räthe Schlefinger, an deren Gedichten wir schon oft Freude gehabt haben, soll mir nicht böse sein, sondern mir recht bald wieder etwas vorlegen.

Erna Zellner schickt mir eine Ansichtskarte aus — Prag. Wie es in Prag aussieht, weiß ich längst, liebe Freundin, aber wie es für Dich ausgesehen, wie es Dir gefallen hat, das hätte ich gern gewußt. Ob wir wohl bald wieder Reiseberichte bekommen?

Bandita und Erich Bertleff. Trauert dem Rinderball nicht nach, der Frühling wird Euch entschädigen.

Kurt Sanisch. Hinein in den Rinderbund.
Kurt Budlowitz. Ich bereue alles.

Alice Grünberger scheint ein lustiger Vogel zu sein, den wir mit seinem Gedicht gern bei uns aufnehmen:

Ich heiße Alice, Vizzi genannt,
Und bin schon in ganz Ostau bekannt.
Doch fragst du mich nach meinem Benehmen,
Wüßte ich mich eigentlich schämen.
Kann aber nichts dafür,
Es steht schon im Blute mir.
Bin erst ein Jahre alt,
Groß und kräftig an Gestalt.
Habe frohen Mut und bin Herzengut
Und verspreche im Laufe der Zeiten,
Denen, die mir böse, Freude zu bereiten.

Annerl Rufner. Ich danke Dir für die 1000 Kronen. Da ich Deine Aufgabe nicht allein ausführen kann, wiederhole ich Deinen Auftrag hier. Vielleicht helfen meine Freunde, die Sendung zu packen. Ich gebe Dir 1000 Kronen und Du mußt mir 100 Stück Bild zusenden; Da darfst aber diesen Betrag von 1000 Kronen nicht überschreiten, aber auch nicht zu wenig rechnen. Es müssen drei Bildorten sein, und zwar Rehe — 100 Kronen pro Stück, Hasen — 30 Kronen pro Stück, Rebhühner — 5 Kronen pro Stück. Jetzt mußt Du Dir's einteilen, wieviel Stück Du von jeder Sorte brauchst, um 1000 Kronen zu erhalten. Es müssen aber nur 100 Stück sein; es dürfen nicht mehr und weniger sein.

Rudi Bohnal. So etwas liest man selten: „Ich habe manchmal so ein Gefühl, da muß ich mich zum Schreibtisch setzen und dichten, ob ich will oder nicht. Es ist so eigentümlich, da bekomme ich immer so viele Gedanken; daß ich nicht weiß, wohin damit. Kannst Du mir sagen, was das ist?“ Was das ist? Vorläufig noch nichts. Aber wenn Du noch ein paar Jahre voll Arbeit und innerer Ueberlegung hinter Dir hast, kannst Du schließlich einmal eine Dichterin werden, die den Menschen viel zu sagen hat!

Rätsellecke

Wagrecht — Sentrecht

A	A	B	B
E	E	E	E
L	L	L	L
R	U	U	U

Nachtvogel

Gebirge in Rußland

Teil des Baumes

Fluß

*

Silbenrätsel

Aus den Silben:

an — au — bel — berg — christ — oy — das —
dol — doll — e — fest — gle — gust — hl —
ll — ja — la — ma — me — na — nan — nam —
pe — rau — ru — ru — scho — stadt —
tel — ter — wal

Bilde man Wörter von folgender Bedeutung: 1. Knabennamen, 2. deutscher Fluß, 3. Fest, 4. asiatisches Gebirge, 5. Monat, 6. Thüringische Stadt, 7. Frucht, 8. Knabennamen, 9. deutsche Stadt, 10. Hausteil, 11. Stadt in Frankreich, 12. Baum, 13. schädliches Tier.

Die Anfangsbuchstaben ergeben einen berühmten Komponisten.
Verhart Hildebrandt.

*

Gleiches Wort — verschiedener Sinn

I.

Die armen Fische fürchten mich gar sehr;
auch dreht die Tür sich in mir hin und her.

II.

Ohne mich gäbe es keine Musik,
doch braucht man mich auch in der Ziegelfabrik.

III.

Was man mitunter benutzt zum Binden
ist auch als ein deutscher Fluß zu finden.

W. M.

Rätsellösungen aus Nr. 14

Kreuzworträtsel: Wagrecht: 1. me, 2. Sarg, 3. Spinnat, 4. Adam, 5. Met, 6. Bar, 7. Jose, 8. se, 9. Betrug, 10. Po, 11. Ei, 12. Ur, 13. Karfreitag, 14. Anna, 15. Paraguay. — Sentrecht: 1. Maid, 2. Spah, 5. Mai, 9. Bor, 10. Pan, 16. Erna, 17. Gambe, 18. Reh, 19. Ostern, 20. Ferien, 21. gut, 22. Rad, 23. Fabrik, 24. Jaguar.

Bandel der Jahreszeiten: Aftern, Ostern.

Verstetträtzel: Gründonnerstag, Karfreitag.

Rätzel: Herz, Harz.

Wichtige Lösungen aus dieser und aus früheren Nummern gingen ein von Trudel Pakal, Gerty Kottenfe, Berta Hauser, Ernst Schmidt, Ilse Moretti, Hans Löw, Irma Postolka, Rosa Kaunig, Lisa Schumann, Fritz Riesewetter, Hans Reis, Martha Graber, Grete Döbisch, Bebn und Lore Bondy, Liesl Ehrenfreund, Max Thiel, Marga Grünbaum, H. Weber, Franz Nowotny, Ladislau Karoln, Kurt Spiegel, Walter Weinbauer, Erna Steinhart, Walter Rosowski, Eugen Feilerstein, Fritz, Bertl, Fertil und Roman Hoffmann.

Alle Einsendungen sind zu richten an:
Onkel Max, Mährisch-Ostau, Johannisstraße 3.



Nr.

2. Jahrgang

Das rote Licht

Erinnerungen an meinen Vater

Weit draußen an der deutschen Ostgrenze stehen die Städte und Dörfer weit auseinander, und lange und einsame Strecken hat man zurückzulegen, ehe man von einem Orte zum anderen kommt. Hier hatte der Bahnwärter Gallai sein einsam gelegenes Häuschen, viele Stunden von jeder anderen menschlichen Wohnung entfernt. Da durch die vielen Bogen der Schienen die Eisenbahnstrecke für die Führer der Züge nicht übersichtlich genug war und nicht weit hinter dem Häuschen die Strecke über eine Brücke führte, stand etwa fünfzig Schritte vor dem Häuschen ein Signalmast der am Tage durch eiserne Arme, bei Nacht jedoch durch erleuchtete Scheiben den vorüberfahrenden Zügen die vorgeschriebenen Signale gab.

Mit Eintritt der Dunkelheit werden die Signale durch erleuchtete weiße, grüne oder rote Glascheiben gegeben. Die weiße Scheibe gibt dem Auge freie Durchfahrt, bei der grünen hat er langsam durchzufahren, die rote Scheibe jedoch soll ihm sagen: Halte sofort an, sonst gibt es ein Unglück!

Gallai versah den Dienst an der Eisenbahn, die von Berlin über Königsberg nach Petersburg führt. Sogelang sah er keinen Fremden, nur ganz flüchtig die in den Schnell- und Personenzügen vorbeilaufenden Reisenden. Ab und zu, aber nicht zu häufig, kam sein Vorgesetzter, der Bahnmeister Haidela, der ihn im Dienst zu überwachen hatte. So auch heute. „Aber Gallai“, so rief ihm der alte Herr schon von weitem entgegen, „Sie haben doch auf einmal sieben Kinder, wo haben sie denn das kleine Mädel her?“ „Herr Bahnmeister, ich fand es vor etwa zehn Tagen fest und warm eingehüllt beim Morgengrauen vor meiner Tür. Es weinte bitterlich, aber als ich es hoch hob, lachte es mich so freundlich und vertraulich an, und da die Mutter nicht zu finden war, habe ich es eben behalten. Meine Frau wollte zuerst gar nicht, sie meinte, wir hätten schon Rot genug, sechs hungerrige Mäuler zu stopfen. Ich redete ihr aber gut zu, und wo sechs satt werden, wird es auch das siebente. So blieb das Kind bei uns und ist uns jetzt so lieb wie unsere eigenen.“ „Ich kenne euch“, sagte der Bahnmeister, „ihr seid ein frommlicher Raub, ich meine, ihr habt da ein gutes Werk getan und Gott wird es euch lohnen.“ Dann fuhr er weiter.

Anita, wie sie die Kleine nannten, war ein stilles und artiges Kind, das seinen Pflegeeltern nur Freude machte. Stundenlang konnte es am Fenster stehen und dem lustigen Treiben der Schneeflocken zusehen, während die andern bereits schliefen. In der Ecke des Zimmers standen Vaters Signalscheiben, durch diese zu sehen, war ihre größte Freude. Zwar hatte es ihr der Vater streng verboten, aber wenn sie alle schliefen, stand sie leise auf und öffnete den Kasten, nahm die Gläser heraus und hielt sie gegen das Licht des Himmels.

Anita war nun schon fünf Jahre bei ihren Pflegeeltern, es war elf Uhr abends. Außer dem Vater, der noch Dienst auf der Eisenbahnstrecke

hatte, schlief alles im Hause. Die Gleise der Eisenbahn machten kurz hinter Gallais Wärterhäuse einen scharfen Bogen und führten dann weiter über eine Brücke nach der etwa zwei Stunden entfernten gelegenen Station, der letzten vor der russischen Grenze. Gallai ging mit der Laterne die Strecke prüfend entlang, da 11.50 der Schnellzug von Berlin nach Petersburg diese befahren mußte. Bald klopfte er hier, bald dort an den Verbindungen der einzelnen Schienen alles war in bester Ordnung. Er hatte seine Pflicht getan, das Leben und Eigentum der Reisenden zu

sichern. Noch hundert Schritt, und er konnte umkehren. Doch was war das? Entsetzt packte ihn hier war eine Schiene herausgerissen worden, also ein verbrecherischer Anschlag auf den Schnellzug geplant! Plötzlich sprangen vier Männer aus dem Gebüsch, und ob er sich auch mit dem schweren Schrauben Schlüssel wehren wollte, es war alles vergebens. Vier Mann gegen einen ist zu viel. Sie banden ihn an Händen und Füßen und steckten ihm ein Tuch in den Mund, um ihn am Schreien zu hindern. Dann warfen sie ihn in das nahe Gebüsch. Seine übermenschlichen Anstrengungen, sich zu befreien, waren vollkommen zwecklos, die Stränge schnitten ihm die Arme blutig, aber seine Fesseln konnte er nicht zerreißen.

Und nun das letzte Signal, das den kommenden Zug anmeldet, dann in der weiten Ferne das Poltern des mit voller Geschwindigkeit dahin eilenden Schnellzuges, der näher und näher kam. Jetzt konnte er schon die Lichter erkennen und das Arbeiten der Maschine hören. Hier lag der Wärter hilflos, und Hunderte frohe Menschen fuhren ahnungslos ihrem sicheren Tode entgegen. Jetzt sah er schon deutlich die glühenden Augen der Maschine und hörte, wie sich der Zug mehr und mehr näherte.

„Heilige Maria“, betete er. Immer deutlicher hörte er, daß der Zug näher und näher kam. Noch einen letzten Bogen machte die Strecke, nun fuhr er in gerader Linie seinem Unglück entgegen. Doch was war das? Vom Zuge ertönt ein langes, lautes Pfeifen, er vermindert seine Geschwindigkeit, die glühenden Augen kommen langsam und immer lang-

samer näher, um kurz vor der Stelle, wo der verbrecherische Anschlag geplant war, stehen zu bleiben. Die Beamten springen vom Zuge ab, die Reisenden stehen ängstlich an den Fenstern und Türen. Man ruft den diensthabenden Bahnwärter, und endlich werden sie durch Stöhnen in ihrer Nähe aufmerksam und finden den gebundenen Gallai. Schnell wurde er befreit.

Inzwischen hatten sich die Beamten und die Reisenden dem Wärterhäuse genähert, blutrot leuchtet ihnen das Fenster entgegen, die Kleine spielte wieder mal, trotz des Verbotes des Vaters, mit den bunten Scheiben. Als die Männer ins Zimmer traten, ließ sie erschrocken die rote Scheibe fallen, die in tausend Stücken am Boden lag. Sie hatte die rote Scheibe, im Rücken die brennende Stubenlampe, gegen das Fenster



gehalten und sich den glühenden Mond angesehen. Durch ihr kindliches Lächeln hatte sie dem Juge das Haltezeichen gegeben und das Leben der Reisenden gerettet.

Das Schicksal der kleinen Waise wurde schnell unter den Reisenden bekannt, und eine eingeleitete Sammlung ergab eine hübsche Summe für die Kleine. Nach Verlauf von etwa zwei Stunden war die fehlende Schiene wieder befestigt worden, und der Zug konnte seine Fahrt fortsetzen. Die vier Kerle waren natürlich verschwunden und nicht mehr zu finden.

Nach vier Tagen kam der Bahnmeister Saidela wieder mal zu Gallai. „Diesmal komme ich nur zu Ihnen, um Ihnen im Namen der Direktion besten Dank und ein Geschenk zu überbringen.“ Dem alten Mann stand eine Träne im Auge. „Sie haben an dem mutterlosen Kinde ein gutes Werk getan; Gott hat es Ihnen gelohnt.“

Oskar Schütz.

Das ungeratene Hühnchen

Von Frieda Martini.

In dem kleinen Dorfe Gockelsberg, auf dem Hofe des Bauern Hahnemann, lebte Frau Perlgrau.

Sie war eine sehr schöne und feine Henne, die soeben mit viel Sorgfalt zum zweiten Male gebrütet hatte. Ihre Kinder waren vierzehn reizende Küken. Das heißt, eines war nicht so niedlich wie die andern. Es hieß Gelbschnabel und hatte merkwürdig breite Füßchen. Frau Perlgrau beschaute sie sich kopfschüttelnd und meinte zu Frau Rabenschwarz, die in der Nähe stand: „Nein, nein, wie sonderbar. Die Zehen sind ja durch Häutchen verbunden. Und der Schnabel ist merkwürdig breit. Schade, daß dies Kind gar nicht hübsch ist.“ Frau Rabenschwarz antwortete geheimnisvoll: „Ja, so etwas soll vorkommen.“ Dann lief sie weg.

Und Frau Perlgrau wunderte sich, daß ihr zierliches Scharrfüßchen, dies reizende, lebhaftes Kind, immer bei Gelbschnabel mit dem schwerfälligen Gang zu finden war.

Eben scharste Frau Perlgrau wieder einige fette Würmer aus der Erde und lockte ihre Kinderschar zum leckeren Mahle herbei. Eiligst kam die kleine Bande angerannt. Die Küken waren so eifrig, daß eines über das andere purzelte. Gelbschnabel und Scharrfüßchen waren jedoch nicht dabei. Sie liefen am Rande des kleinen Teiches entlang und kümmernten sich nicht um Mutter und Geschwister.

Gelbschnabel piepte: „Hier ist es schrecklich trocken. Ich möchte mal da hinunter. Das wird wohl Wasser sein.“

Entsetzt quiekte Scharrfüßchen: „Nein, o nein! Tue es nicht. Es sieht so wackelig aus, und Mutter geht nie hin!“

„Ich werde es aber doch versuchen. Was soll denn dabei sein?“ Und platsch, saß Gelbschnabel im Wasser. Erschrocken quiekte Scharrfüßchen: „O weh, o weh! Mutter, komm mal schnell!“

Frau Perlgrau kam eiligst angerannt und lief am Ufer neben Gelbschnabel, das wohlgenut und vergnügt seine ersten Schwimmversuche machte, einher. Dabei schalt sie: „Kommst du gleich zu mir, unartiges Kind! Du wirst ja ganz naß. Im Wasser hast du gar nichts zu suchen. Komm, Gelbschnabel, komm zu mir.“

Gelbschnabel schwamm noch ein Endchen. Nachher kletterte es mühsam ans Ufer, und Frau Perlgrau suchte beruhigt weiter Futter für die anderen Kinder.

Später stand sie mit Frau Rabenschwarz beisammen und klagte: „Nein, was sagen Sie dazu, geht mein Gelbschnabel heute in den Teich und schwimmt dort ganz vergnügt umher. So etwas ist doch unerhört und in unserer Familie überhaupt noch nie dagewesen.“

Frau Rabenschwarz entgegnete: „Ja, wenn man Kinder hat, kann man etwas erleben. Und so etwas soll vorkommen.“ Sie pickte einige Körner auf und zog sich durch eine geheimes Loch in der Hecke in den Gemüsegarten zurück, dessen Betreten gerade jetzt streng verboten war.

Scharrfüßchen und Gelbschnabel liefen immer seitab von den andern. Gelbschnabel schwamm täglich seine Runde auf dem kleinen Teiche und fing Mücken. Indes wartete Scharrfüßchen geduldig am Ufer. Angst hatte es nicht mehr um Gelbschnabel. Aber es bewunderte es gar sehr.

So wuchsen die Kinder der Frau Perlgrau heran und entwickelten sich zu schönen Hühnern. Nur Gelbschnabel schlug aus der Art. Als die Zeit kam, da Scharrfüßchen und die andern Kinder aus der Kinderstube heraus zu den erwachsenen Hühnern in den Stall übersiedeln sollten, erwies es

sich, daß Gelbschnabel einfach nicht die Hühnerleiter hinaufklettern konnte. Tiefbekümmert meinte Frau Perlgrau: „Du bist eben ein ungeratenes Kind und bereitest mir wirklich viel Sorge. Schon diese entsetzlichen Füße. Und solch häßlichen Schnabel findet man nicht in unserer ganzen Familie.“ Sie gab Gelbschnabel einen derben Schnabelhieb und rief: „So gib dir doch nur Mühe! Wenn die andern hinaufkommen, mußt du es doch auch können. Passe auf, wie ich es mache.“ Sie flog über Gelbschnabel hinweg auf die Hühnerleiter und lief behend zum Stalle hinauf.

Gelbschnabel meinte betrübt: „Ich kann es wirklich nicht. Im Wasser gefällt es mir viel besser. Und dort schwimmen, können eben meine Geschwister nicht. Mutter, lasse mich nur unten auf der Erde.“

Frau Perlgrau zeterte noch ein wenig über ungeratene Kinder, dann schlief sie ein.

Indessen watschelte Gelbschnabel gemächlich zum offenstehenden Pferdestalle hinein und fand ein mollig Plätzchen unter einer Futterkrippe. Dort wühlte es sich ein Nest zurecht. Eben wollte es das Köpfchen unter den Flügel stecken, um einzuschlafen, da raschelte es neben ihm. Scharrfüßchen war da, schmiegte sich an Gelbschnabel an und sagte: „Du sollst nicht ganz allein sein. Ich will bei dir bleiben. Wir sind ja nun groß und können uns schon helfen.“

Gelbschnabel und Scharrfüßchen waren fast unzertrennlich. An jedem Abend suchten sie gemeinsam ihr Nest unter der Futterkrippe. Und wenn eines mal nicht da war, stöberte das andere den ganzen Hof und das Haus und die Ställe ab, bis es den Kameraden gefunden hatte. Manchmal gab es auch einen Schnabelhieb und Gezänk, wenn eines sich zu lange suchen ließ. Aber schlimm war das nie.

Frau Perlgrau klagte der Frau Rabenschwarz noch einmal ihr Leid um Gelbschnabel. Da meinte diese kluge und welterfahrene Hühnerdame: „Ja, meine Liebe, so etwas kommt vor. Mir ist es auch schon so gegangen. Die Menschen sind nämlich schrecklich selbstsüchtig und hinterlistig. Weil wir gut brüten, legen sie uns manchmal Enteneier mit unter. Ja, ja, meine Liebe. So ist es Ihnen auch ergangen. Ich finde es sehr unrecht, denn unsereiner hat nur Kummer und Sorge davon.“ Sie scharste sich einen fetten Regenwurm aus und verzehrte ihn gemächlich.

Frau Perlgrau sperrte sekundenlang den Schnabel vor Staunen auf. Dann starrte sie eine Zeitlang tiefsinnig vor sich hin. Endlich sprach sie: „Ja, freilich, Gelbschnabel ist wohl aus der Art geschlagen. Aber auf seine Weise ist er auch ein guter Kerl. Und schließlich kann man sich auch über ihn freuen, wie er so sicher auf dem Teiche schwimmt und den Kopf unter Wasser stecken kann, während das Schwänzchen zum Himmel zeigt. Das können wieder meine andern Kinder nicht . . .“

Herbst

Der Herbst geht wieder über Land.

Ein Apfelbaum am Wiesenrand,

Der schleppt doch wirklich gar so schwer,

Zwei Zentner trägt er oder mehr.

Die Äpfel sind schon reif und groß,

Und kommt der Wind, dann geht es los!

Wenn Sturm die Krone zausend faßt,

Heißt's für uns unten: „Aufgepaßt!

Nehmt Köpfe, Arme, Beine weg,

Sonst gibt es einen blauen Fleck.“

Und stürzt ein Apfel mit Gekrach,

So folgt sofort ein and'rer nach;

Ist der verdrückt, so schwirrt alsdann

Schon wieder ein Geschloß heran.

Nun schenkt ein Windstoß uns gleich drei,

Wir grüßen sie mit Mordsgeschrei.

Jetzt saust es hier, jetzt knattert's dort;

„Nur weiter so, nur immer fort!“

Von Äpfeln wird man niemals satt,

Und wenn man noch so viele hat. —

Daß uns der Bauer gar nicht stört.

Dem dieser schöne Baum gehört!

F. Gehler.

Auf dem Kartoffelfeld



Heut geht es auf den Kartoffelacker,
Da muß ein jeder mit helfen, wacker!
Die Mutter hat schon lange bestellt
Drei Ruten, lang gestreckt über das Feld.
Wir Kinder stellen uns freudig ein,
Auf dem Felde draußen mit fleißig zu sein.
In den großen Wagen kommt früh dann hinein
Der Walter, die Liesel, das Grettelein.
Ich ziehe hurtig, die Mutter kommt nach,
So geht es froh in den herbstlichen Tag!
Auf dem Acker nimmt Mutter die Hacke zur Hand,
Wir Kinder stehen und jedes spannt,
Ob es viele sind, ob groß, ob klein.
„Da, welche Menge, schnell sammelt ein!“
Am Nachmittag ist dort, wo Acker war,
Die ganze Erde zerwühlt und klar.
Die Säcke sind voll bis an den Rand.
Wir fürchten uns nicht, kommt der Winter ins Land!
Kartoffeln und Hering, das schmeckt gar fein,
Es braucht ja nicht immer Gebrat'nes zu sein!
Zuletzt kommt, was uns am besten gefällt:
Ein Feuer auf dem Kartoffelfeld!
Dann zieht ein kräftiger, würziger Duft
Und blauer Rauch durch die Abendluft.
Von fern erschallt Abendglockengeläut. —
Dann geht es nach Haus. In traurem Verein
Schieben Walter, Liesel und Grettelein.
Ein jeder fühlt sich wie ein großer Held.
So schön war es auf dem Kartoffelfeld!

Cläre Lehmann.

Wenn ihr lange in der Bahn fahrt...

Nicht wahr, manchmal ist es recht, recht langweilig in der Bahn? Vier Stunden habt ihr schon stillsitzen müssen, und die Fahrt ist immer noch nicht zu Ende. Aufstehen sollt ihr nicht. Wenn ihr an die Tür geht, zieht euch die Mutter weg; wenn ihr laut seid, gucken auf einmal all die Leute so komisch auf euch. Was tun?

Nun, wenn ihr wieder einmal lange in der Bahn fahren müßt, dann packt ihr ein kleines Paket für euch ein. Das soll enthalten: eine kleine, vorn stumpfe Schere, Buntstifte, Bleistifte und etwas weißes Papier. Nun wird euch keine Bahnfahrt mehr langweilig. Ihr laßt während der Fahrt euch Vaters ausgelesene Zeitung geben und nehmt eure Schere. Ihr wißt ja, daß sich aus dem Zeitungspapier die schönsten Dinge ausschneiden lassen, Häuser, Tiere, Menschenköpfe, Dreiecke, Vierecke, Scheiben, Blattformen usw. Außerdem könnt ihr allerlei andere Sachen aus dem Papier kniffen: eine Ziehharmonika, ein Schiff, einen Entenschnabel, der sich wirklich öffnet, einen Pfeil usw. Vielleicht hilft euch ein Erwachsener bei diesem Spiel und zeigt euch die Kunstgriffe. Wenn Vaters Zeitung eine illustrierte Beilage enthält, dann schneidet ihr die Bilder fein säuberlich aus; dabei laßt ihr bei den Landschaftsbildern unten einen breiten Rand, biegt ihn um und stellt einmal eure Bilder auf dem Fensterbrett auf. Gibt es keine illustrierte Zeitung, dann könnt ihr zur Not

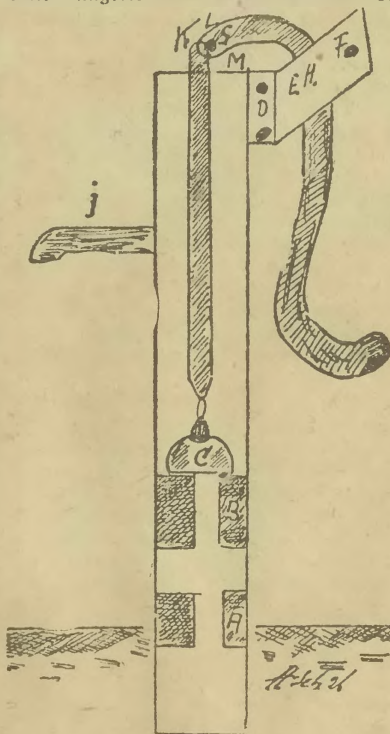
auch aus dem Anzeigenteil ausschneiden. Da findet sich immer etwas.

Und dann das unbedruckte Papier! Was könnt ihr da nicht alles zeichnen und malen! Die rote Mütze des Bahnhofsvorstandes, die Brücke neben der Bahn, ein Haus, das ihr seht, Tür und Fenster des Abteils, die Notbremse, alles könnt ihr zeichnen. Besonders schwer wird die Aufgabe, wenn es gilt, einen Gegenstand aus dem Gedächtnis zu malen, den ihr eben von der Bahn aus gesehen habt. Auch Spiele könnt ihr aus dem Papier anfertigen: Rollen mit aufgeschriebenen Tiernamen, ein ganzes „Mensch, ärgere dich nicht“! Viel Spaß machen ferner Rätsel. Oder ihr schneidet etwa 20 Zettel und schreibt 10 Fragen und die dazu gehörigen Antworten auf. Nun werden alle Zettel umgedreht und in zwei Häufchen gemischt, um verlesen zu werden. Ihr nehmt dabei stets einen Fragezettel und dann einen Antwortzettel. Natürlich passen nun Frage und Antwort nicht mehr zusammen, was euch sicher Spaß machen wird. Braucht ihr noch Geld zu euren Bahnspielen, dann legt eine Münze unter ein Papier und reibt mit dem ungespitzten Ende eures Bleistiftes darauf. Nun die Schere her, und euer Spielgeld ist fertig.

Besser als loses weißes Papier ist ein Zettelblock. Es genügen aber auch ein Stück Pappe oder ein Buch als Unterlage. Bloß eins ist noch wichtig! Ordnung halten! Kein Fetzchen Papier umherwerfen, keinen Streifen zu Boden fallen lassen! Am besten ist es, ihr nehmt einen alten, großen Briefumschlag mit als „Papierkorb“. Glaubt ihr nun noch, daß Bahnfahrten langweilig sind? Friedrich Meyer.

Ich habe mir eine Saugpumpe gebaut!

Lieber Onkel Max! Ich will Dir einmal beschreiben, wie ich eine Saugpumpe hergestellt habe. In der Schule haben wir die Saugpumpe besprochen. Als ich aus der Schule kam, baute ich mir ein kleines Modell. Das will ich Dir jetzt beschreiben. Ich brauchte an Material: Holunder, Blech, Draht, eine Bratheringsbüchse, Bretter, eine Zwirnrolle Feder und Nägel. Dann fing ich an zu bauen. Ich höhle den Holunderstab aus und nahm eine Zwirnrolle, schnippte sie kleiner, damit sie in die Holunderhöhle hineinpasse. Auf die Zwirnrolle nagelte ich einen kleinen Federdeckel, das sollte das Saug-



ventil (a) fein und steckte es in die Röhre hinein. Dann schnitzte ich den Kolben aus einer Zwirnrolle, nagelte auch einen kleinen Federdeckel darauf, das sollte das Kolbenventil (b) sein. Nun bog ich aus Draht eine Krampe, feilte die Enden spitz und steckte die Krampe (c) in das Ventil. An der Krampe brachte ich zwei längere Drähte an. Dann mußte ich den Pumpenschwengel ausarbeiten. Ich nahm ein Stück dickeren Draht, bog ihn wie ein S, kloppte ihn am oberen Ende breit. Jetzt nahm ich ein Stück Blech. Daraus bog ich einen Ring (d), der um das Rohr paßte. Dann nietete ich eine Stütze (e) daran. Durch die Stütze kloppte ich ein Loch (f), das ist der Drehpunkt des Schwengels. An dem Ende kloppte ich vorn (g) und in der Mitte (h) ein kleines Loch. In die Röhre brachte ich ein Loch im Durchmesser von einem

halben Zentimeter. Eine dünnere Röhre (i) von Holunder, die hineinpaßt, hohle ich aus und steckte sie hinein. An die Kolbenstange, die aus zwei Drähten besteht, bog ich zwei Defen (k und l) daran. Durch den Pumpenschwengel und die Defen habe ich einen Splint (m) gesteckt und den Kolben mit Wolle bewickelt, damit er dicht hält. Als ich nachher probierte, ob sie auch pumpt da kam Wasser aus dem Abflußrohr heraus. Dann holte ich mir vom Kaufmann eine Bratheringsbüchse; darauf zimmerte ich einen Holzdeckel. In den Holzdeckel sägte ich ein Loch, in welches das Saugrohr gerade hineinpasse. Ein zweites sägte ich aus, wo das Wasser zurückläuft.

Mein Lehrer hatte sich über das Modell geirrt. Hoffentlich gefällt Dir die Beschreibung auch. Herzliche Grüße von

Wilhelm Stango (13 Jahre)

Briefkasten

Friz Hannat. Du, als einer bewährten Buchhalterin, hast wieder eine Arbeit geliefert an der man keine Freude hat. Wie sich Friz die Burg Bernstein genau angeschaut hat, erkennt man schon aus einem einzigen Satz: „Durch dunkle unheimliche Gänge (was das beste Zeichen für das Alter der Burg ist denn früher konnte man noch nicht symmetrisch bauen) wurden wir in ein einfaches Zimmer geführt.“ Hat sich Friz schon seinen zukünftigen Beruf ausgedacht?

Anna Wotiki. Auf die Schlusszeilen Deines hübschen Gedichtes erwidere ich Dir: „Ich Dich auch“ und weil Dir das Rätsellösen Spaß macht, so sage ich ganz allein Dir in's Ohr, daß in aller nächster Zeit eine große Rätselnummer erscheinen wird, in der Du Rätsel aus der Gruppe 5 genug finden wirst.

Christa Münchhausen. Uns alle läßt das Hebel'sche Rätsel nicht schlafen. Obwohl schon ein ganzes Jahrhundert nach der Lösung gesucht hat, verlieren wir den Mut nicht. Ich lege Euch heute die Lösung von Christa vor:

„Ich glaube, die unbekannte Lösung von Hebel's Rätsel gefunden zu haben; sie lautet: „N a g e l.“ Erklärung: Der Nagel ist kein Teil des Menschen, trägt aber denselben Namen wie der Fingernagel und wird als Saranael mit dem Menschen zu Grabe getragen.“

Greil Sprinzi. Wirklich, seit einem halben Jahre habe ich keinen Brief mit einer so guten Handschrift gesehen, wie die Deine. In dieser Beziehung also mein größtes Kompliment. Deine Dichtkunst lobe ich zwar auch, doch würde ich gern sehen, wenn Du Dich darin anderen Gebieten zuwenden möchtest. Die Jugend kann schwerlich ein Gedicht auf die Jugend machen. Was Jugend ist, sieht man leider erst im Alter. Erst dann wird man mit der Dichterin Greil Sprinzi sprechen können:

Jugend

Ein tauchender Tropfen. Jugend bist du,
ein Aushauch gold'ner Tage voll Sonne und Ruh,
ein Kelch zarter Blüten im Frühlingskleid,
ein Paradies voll Glück und Seligkeit.
Ein sprudelnder, lachender Silberquell,
drin spiegelt die Sonne sich leuchtend hell,
tausend goldige Sonnenfunken
durchgaufeln dich Jugend, freudetrunknen.

Rudy Bochniak. Ehe ich Deinen Brief hier völlig abdrucke, bedanke ich mich für Deinen Herdgruß, den mir meine Freundin mit Liebe, Sorgfalt und gutem Geschmack gebunden hat. Wer Deinen Brief ernsthaft durchliest, hat bestimmt keinen Grund, Dich auszulachen. Ich tue es am allerwenigsten! Nun der Brief:

Lieber Onkel Max! Vielen Dank für Deine letzten, lieben Zeilen. Weil Du mir geschrieben hast, ich soll Dich immer wissen lassen, was ich neues schreiben schicke ich Dir heute wieder etwas. Alles kann ich Dir nicht senden denn ich beschreibe jeden leeren Zettel, der mir in die Hände kommt. Und da hätte ich sehr viel mit dem Abschreiben zu tun; und da ich jetzt sehr viel zu lernen habe, geht das nicht. Bitte, lieber Onkel, schreibe mir wieder eine Kritik. Weißt Du, ich mache das immer so. Wenn ich einen guten Gedanken habe, schreibe ich ihn schnell auf, und diese Zettel kommen dann in eine große Holzschachtel, und wenn ich Zeit habe, verarbeite ich dann diese Zettel. O, Du würdest lachen, wenn Du in die Schachtel gudest. Da sind Löschblätter, Fahrtscheine, Theaterkarten, abgerissene Zettel, verschiedenartige Visitenkarten usw. Denn wenn ich mal in Gedanken bin, da schreibe ich auf alles, was mir in die Hände gerät, egal, ob es Papas weiße Manschetten oder wirkliches Papier ist; Hauptsache, man kann darauf schreiben. Gelt, jetzt lachst Du mich aus? Aber daraus mache ich mir nichts. Denn alle können lachen, wieviel sie wollen, ich hab' ja trotzdem meine innerlich schönen heiligen Stunden.

Hans Keller. Expressbrief erhalten. Hast Du meine Antwort gelesen?

Dotte Rießer. Ich werde schon ganz verwirrt. Wenn ich Dich nicht schon von früher her kennen würde, möchte ich denken, daß ich es mit einer erwachsenen Dichterin zu tun habe. Auch Dir, der alten Freundin, gegenüber, ist zu betonen, daß ich niemanden herzlos auslache. Ob mir ein kleines Mädchen seinen ersten Briefversuch zuschickt oder ein größeres Menschenkind mir seine Gedanken anvertraut — ich lese alles mit dem Ernst den eine fleißige Arbeit verlangt und mit der Freude, die mir immer wieder Euer Vertrauen macht. Die ersten beiden Strophen Deines letzten Gedichtes wollen wir der Nachwelt überliefern:

So sehe ich bei stürmischem Wetter aus!

Hier ist es so still, so friedlich,
so ruhig, man hört keinen menschlichen Laut.
Dafür der Wind, er sauset und tobt,
er führt in die Zweige und teilt und mengt;
als ob er ein Menschenherz kenne.
Die Natur ist das Größte,
das Schönste, was es zu erschaffen gab.
Darin kann man lachen und weinen,
jubeln und seufzen,
man wird in ihr stets den Freund, den treuesten, finden.
Mit ihr kannst du alles teilen, was du hast,
was du ihr sagst. Sie nimmt es ruhig an.

Hans Beyer. Meinem etwa fünfzehnjährigen Freunde (stimmt's?) die Mitteilung, daß die Probearbeit meinen Gefallen findet und daß nur die zu häufig vorkommenden „welcher, welche welches“ den Abdruck verhindert haben. Hans soll sich aber bestimmt in nächster Zeit abdrucken lassen — wenn er mir neue Arbeiten schickt.

In Pürstein sitzt ein kleiner Rätselmacher, der leider seinen Namen vergessen hat. Was ist da zu machen?

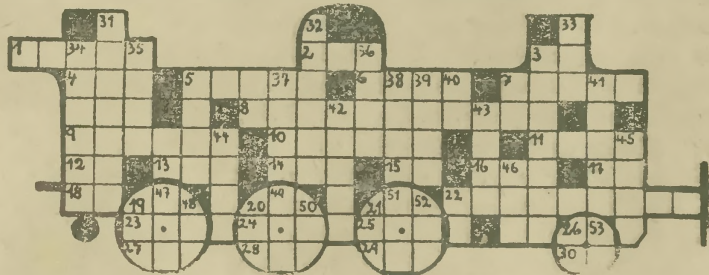
Edith Schramm. Dein Brief ist ein wenig zu kurz, liebe Freundin. **Edith Löwenberger.** Im vorigen Jahre hat über den Film „Ausführliches“ in der Kinderzeitung gestanden. Du interessierst Dich für ihn — vergiß nicht, in fünf oder zehn Jahren den Kinderfilm zu schreiben, den wir brauchen und auf den wir uns schon heute alle freuen.

Andor Müller. Dir und einer ganzen Schar von Neulingen den ersten Freundesgruß. Ich finde es durchaus nicht unhöflich, sondern ich freue mich sogar, wenn Ihr möglichst viel von Euch erzählt.

Irma Postolke. Du bist entschuldigt, alte Freundin!

Rätsellecke

Kreuzworträtsel: Die Lokomotive



In die Felder dieser Lokomotive sind Buchstaben so einzutragen, daß waagrecht und senkrecht Wörter von angegebener Bedeutung entstehen. Jedes Wort beginnt bei einer Zahl und endet vor einem schwarzen Feld oder am Rande (hierzu gehören auch die Räder). Jedes der Räder bildet ein magisches Quadrat für sich, in dem die Waagrechten mit den Senkrechten gleichlauten. Die Wörter bedeuten:

Waagrecht: 1. Stadt in Württemberg, 2. Amerikanischer Dichter, 3. Verhältniswort, 4. Nachtvogel, 5. Haustier, 6. Stadt in Thüringen, 7. Mönchsgewand, 8. Zuggattung bei der Eisenbahn, 9. Besonderer Eisenbahnwagen, 10. Fluß in Italien, 11. Ruppilanz, 12. Französisches Verhältniswort, 13. Geschlechtswort, 14. Getränk, 15. Spanisches Geschlechtswort, 16. Raubtiername, 17. Chemische Abkürzung für Kobalt, 18. Insel an der französischen Westküste, 19. Monat, 20. Beförderungsmittel, 21. Getränk unserer Vorfahren, 22. Eisenbahnbeamter, 23. Fisch, 24. wie 4. waagrecht, 25. Lebenshund, 26. Fluß in Italien, 27. linker Nebenfluß der Saale, 28. Gegenteil von „böse“, 29. wie 14. waagrecht, 30. Fluß in Sibirien.

Senkrecht: 3. wovon man sich bei einer Eisenbahnfahrt hüten muß, 5. Zahl, 19. wie 19. waagrecht, 20. wie 20. waagrecht, 21. wie 21. waagrecht, 22. wie 3. waagrecht, 26. wie 26. waagrecht, 31. Eisenbahnmateriale, 32. Einrichtung an Bahnhofsaustritten, 33. Kopfbedeckung, 34. Federbüßchen, 35. Hausvogel, 36. Knabenname, 37. Anordnung an reiche Leute, 38. Hausvogel, 39. Fremdwort für „wirklich“, 40. Verhältniswort, 41. Gewässer, 42. Unsichtbares Ding, 43. Negerstamm in Südost-Afrika, 44. Teil des Weinstocks, 45. Himmelsrichtung, 46. Lateinisches Wort für „ich“, 47. wie 23. waagrecht, 48. wie 27. waagrecht, 49. wie 24. waagrecht, 40. wie 28. waagrecht, 51. wie 25. waagrecht, 52. wie 29. waagrecht, 53. wie 30. waagrecht.

Gleiches Wort — verschiedener Sinn

Abwechselnd werd' ich oft getan
von den Spielern beim Schach;
Mitunter — fährst du mit der Bahn —
bring' ich Ungemach.

Und weiter bin ich ein Kanton
im Schweizerland,
auch tat mich mancher Trinker schon
mit dem Glas in der Hand;
Zuletzt verlass' ich die Station
auf dem Schienenband.

W. M.

Rätsellösungen aus Nr. 42

Ziffernrätsel. Ems, Eid, Wesel, Wespe, Eis, Insel, Messe, Nil, Sippe, Lippe, Eid. — Mississippi.

Silbenrätsel. 1. Frankreich, 2. Ecuador, 3. Rimini, 4. Dallas, 5. Ingolstadt, 6. Napo, 7. Angerapp, 8. Norwich, 9. Dänemark, 10. Chicago, 11. Drel, 12. Reichenau, 13. Tandem, 14. Eigelb, 15. Zwickau, 16. Columbus. — Christoph Columbus; Ferdinand Cortez.

Wer bringt's: An dem — am, Erika; Amerika.

Richtige Lösungen aus dieser und aus früheren Nummern gingen ein von Edith Knotel, Andor Müller, Irma Postolke, Irma Härtel, Gustl Gaumann, Emanuel Trojan, Hans Wachs, Eva Flusser, Ibojka Politzer, Hanne Weiner, Hans Freund, Bally Bloch, Liesl Ehrenfreund.

Alle Einsendungen sind zu richten an:

Onkel Max, Mährisch-Ostau, Johannstraße 5,



Nr 4

2. Jahrgang



Zupspeters Winterabende Ein Kapitel für Lautenspieler

Zupspeter war 15 Jahre alt. Ich habe ihn oft in seinem Dachstuhlchen aufgesucht, zumal in winterlicher Zeit. Da habe ich mit ihm zusammen das Lautenspiel erlernt, und wie wir es geübt und gepflegt haben, davon mögen ein paar Proben gegeben sein.

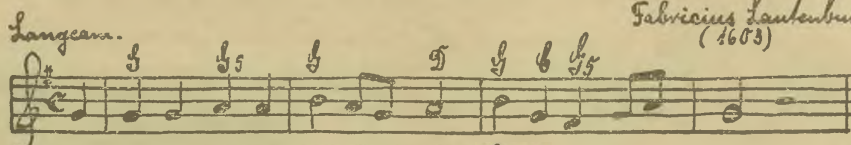
Eine Zupfgeige oder eine Laute ist ein recht sonderbares Instrument. Sie ist der schlichteste Uebermittler sangesfroher Volkskunst und braucht durchaus nicht ein Brunkstück zu sein, um Sinn und Seele zu bannen. Welt mehr sind gerade die einfachen Ausdrucksformen dieses Instruments ohne vieles Verzierungs- und Schmuckwerk die Uebermittler einer tonreichen Welt. Dennoch ist natürlich ein teures Instrument auch bei der Auswahl einer Laute in der Klangfarbe weit besser als ein billiges, und wer zu Weihnachten oder zu irgendeiner anderen Zeit einen Wunsch danach hat, der sollte nach Möglichkeit dem Grundsatz folgen, daß hierbei auch das Beste als gerade gut genug erscheint. Aber niemals wollen wir von Anbeginn unserer Lauteübungen vergessen, daß wir die Seele des Spielers sind, und daß der Tonkörper nur Träger wird von dem, was wir empfinden und geben.

Die gewöhnliche Form der Laute ist die Achterform. Das Instrument wird beim Spiel ein wenig quer von links nach rechts über Schultern gehängt. Man knüpfe dabei das Umhängeband niemals um das Ende des Wirbelhalses, sondern lasse am Halsansatz einen besonderen Knopf dazu anbringen und knüpfe das Band von hier aus an. Sodann wird nicht das Greifen, sondern einzig und allein der sogenannte Anschlag das Wichtigste dazu sein, die Klangfülle des Instruments voll und ganz auszunutzen. Darum begannen Zupspeter und ich unsere ersten Übungen im Lautenspiel zunächst mit der sog. Anschlaghand. Das ist die rechte Hand, die linke bleibt die Griffhand. Der Ausbildung der rechten Hand, als der unteren haben wir die sorgfältigste Pflege gewidmet; denn ihr gehört die Seele des Instruments. Sie muß leicht und gefühlig im Anschlag sein; sie soll zart und elastisch sein empfinden und gleichsam die Schwingwellen der Saiten erfühlen oder gar zu er-

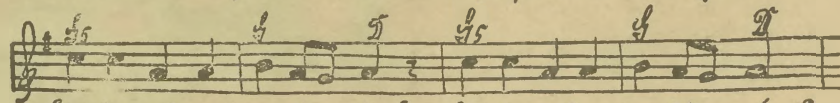
taften trachten. Daraus ergibt sich alsdann auch die spätere Forderung, daß man die klingenden Saiten des Spieles nie vor dem nächsten Anschlag abklingen lassen, sondern daß man sie in ihrer ganzen Auswirkung und Fülle unabgedämpft tönend tragen lassen. Das zu erreichen, sind Ausdauer und Fleiß erforderlich; denn schließlich ist Volkskunst ja nicht etwa irgendeine leichte Schrumm- und Schrammusik, sondern gerade in ihr soll das feine Empfinden der Verinnerlichung der Tonkraft nach den natürlichsten Gesetzen zum Ausdruck kommen. Dann erst wird das Lied zum warmherzigsten Akkord des Lebens und der Zeit und zum Träger unseres edelsten Empfindens.

Die Saiten der Laute „E—A—D—G—H—E“ sind auf Quarten gestimmt, mit Ausnahme der Terz G zu H. Dazu muß das Gehör besonders sorgsam in Anspruch genommen werden, und wer die Terz und die Quarte aus sich selbst heraus nicht dem Gehör nach ganz zuverlässig findet, der tut recht gut daran, es so wie Zupspeter am Anfang zu tun. Er hatte sich aus seinem reichen Liebesjahre zwei Lieder ganz besonders im Gedächtnis behalten, eines das mit einer Quarte anfängt, und ein anderes mit einem Terzansatz. Diese Anfänge benutzte er dann, um zunächst sein Instrument zu stimmen.

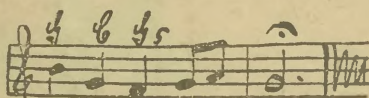
Am Abend.



Was wollen wir auf den A-bend tun? Schlafen wollen wir gahn.



Schlafen gahn ist wohlge-kann! Schlafen gahn ist wohlge-kann?



Schlafen wollen wir gahn.

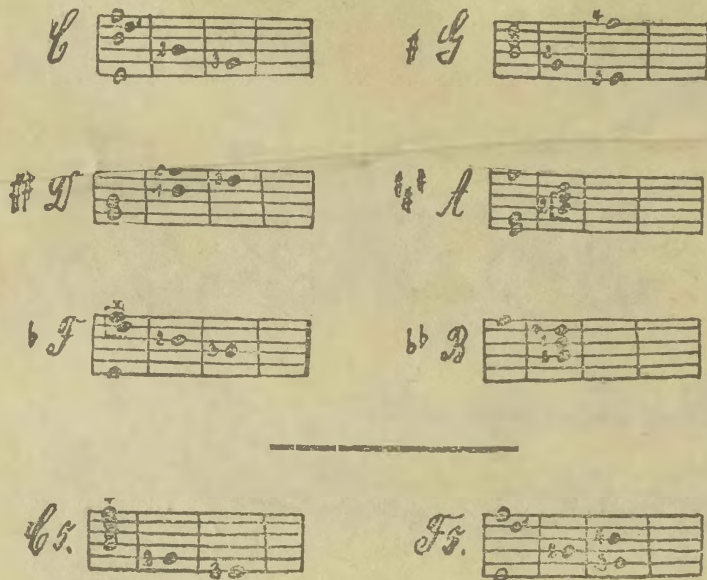
Fabricius Lautenbuch
(1663)

Für die Griffhand galt es ihm als Regel, dem Daumen die drei tieferen Basssaiten E—A—D zuzuweisen und dann erst den Zeigefinger als ersten Finger zur Bedienung der C-Saite einzusetzen. Dann übernahm der Mittelfinger als zweiter die H-Saite und der Ringfinger als dritten die G-Saite. Die Finger der Griffhand schweben während des Spieles stets über den ihnen angewiesenen Stellen oder doch so, daß sie ganz fein über den Stellen liegen, auf die sie durch die zu greifenden Noten hingelenkt werden. Der Daumen hat eigentlich nur die Aufgabe, einen Gegendruck gegen die greifenden Finger zu vermitteln. Er selbst greift eigentlich selten ein. Als eine besondere Übung muß noch das Durchstreichen der Saiten erwähnt werden. Es gibt dem Klangcharakter des Instruments eine ganz besondere Note, und soweit Zupspeter und ich es feststellen konnten, wird das Durchstreichen von Saite zu Saite in fast allen Notenwerten der Lautenliedkunst besonders betont und an den dafür erforderlichen

Stellen wohl durchweg durch Vindebogen gekennzeichnet und markiert. Der Daumen streicht hierbei von den tieferen zu den höheren Saiten durch, indes der Zeigefinger umgekehrt durchstreicht, also von den höheren zu den tieferen Saiten führt.

Zupfpeter und ich haben die ersten Übungen im Lautenspiel nach einem ganz bestimmten Schema vorgenommen, das ich euch zum Teil aufgezeichnet habe und aus dem ihr mit einiger Zuverlässigkeit euch so einstellen könnt, daß ihr daraus zu gleicher Zeit die Gewissheit nehmen dürft, diesen Übungen auch in jeder Lautenschule immer wieder zu begegnen. Sie knüpfen sich an das linke Griffbrettende der Gitarre an, und da ich in allem voraussetzen muß, daß ihr bereits die nötige Notenkenntnis habt und auch in der Akkordlehre ein wenig bewandert seid, so könnt ihr dann dem Schema mit Leichtigkeit entnehmen, daß es euch zunächst die Hauptgrundtonarten zeigt: C-Dur, G-Dur, D-Dur, A-Dur,

Akkord-Tafel.



G-Dur und D-Dur. Jede andere Dur und auch die Molltonarten entstehen dann in dem gleichen Aufbau-system. Zu diesen Griffen lernt ihr dann noch die Dominantseptime schlagen, und auch hierfür habe ich euch die zwei Beispiele „C5“ und „F5“ aufgezeichnet. Die Saiten mit den gefüllten Notenköpfen werden durch die linke Hand gedrückt und mit der rechten angerissen. Die Hohlpunkte aber kennzeichnen diejenigen Noten, die durch die rechte Hand leer angeschlagen werden. Die Ziffern nennen die Finger der Hand.

Aus diesen genannten Vorübungen entwickelt sich nun die Kunst des Lautenspiels. Sie erfordert ein wenig Geduld und etwas Fleiß. Wenn sie aber mit Sinn und Geist in Gemeinschaft tritt, dann wird sie technisch, akkordlich und rhythmisch sehr bald und leicht nach eigenem Geschmack abgeändert werden dürfen, und je origineller man dabei zu Werke geht, desto wirksamer wird man alsdann Gesang und Begleitung einzustimmen vermögen.

Das Liedchen „Am Abend“, aus einem alten Lautenbuch aus dem Jahre 1603, enthält einen Text- und einen Melodie-gang, dem durch eine darüber geschriebene Benennung die Griffforde der Laute zugeteilt worden sind.

Zupfpeter hatte eine ganz besondere Vorliebe für Hermann Böns' „Kleinen Rosengarten“, der von dem bekannten Professor Jöde so wunderbar in Musik gesetzt worden ist. Ihr findet in ihm und in einer Reihe anderer Lautenlieder-sammlungen innige deutsche Volksliedkunst. Vertreibt euch damit die Zeit und die Lonne, und wenn ihr einmal recht froh sein wollt und euch eine Anregung durch diese Zeilen geworden ist, dann denkt an Zupfpeters Winterkammer. Er sitzt dann dort mit mir am stillen Herd und singt in Traulichkeit und in Bescheidenheit tiefster deutscher Weisen. Das ist seine glücklichste Zeit.

W. Greiser.

Schüttelreime

Ein Mann sitzt in dem Ruderboot,
Vom Rudern ist er — — —

Nicht Flinte oder Säbel nützt,
Wenn der Soldat im — — —

Was dir am Abend Sorgen macht,
Verweht am hellen — — —

Es fraßen ein paar Kühe mal
'Ne Wiese ohne — — —

Spielt Gitarre — nicht aber Mandoline

Dieser von euch, die ein wenig musikalisches Gehör besitzen, haben wohl schon öfters nach einem Instrument gesucht, mit dem sich eine für unsere Zwecke brauchbare Musik machen läßt. Unter den vielen Instrumenten, die von Zungen und Mädeln benutzt werden, scheint mir keines so geeignet wie die Gitarre und die Laute. Um eines von diesen Instrumenten zu spielen, braucht ihr nicht eine so lange Schulung, wie das beispielsweise bei der Geige nötig ist. Dann handelt es sich um Instrumente, die zum Begleiten von Gesang und von Volkstänzen vorzüglich zu brauchen sind, mit denen ihr aber auch nach einiger Übung Solostücke vortragen könnt.

Zunächst ist etwas wichtig: Wer ein Instrument spielen will, muß auch ein wenig musikalisch sein. Eigentlich ist das selbstverständlich; aber viele Kinder wissen das nicht oder wollen's nicht wissen. Niemand kann etwas dafür, wenn er unmusikalisch ist, und deshalb kann sich auch niemand auf angeborenes musikalisches Gehör etwas einbilden. Wer aber seine Mitmenschen durch Musik erfreuen will, muß etwas davon verstehen!

In den verschiedenen Jugenden kann man häufig „Konzerte“ von Mandolinen mit Lautenbegleitung hören. Das ist schrecklich. Mit Mandolinen könnt ihr keine gute Musik machen, und mit Recht nennt der Volksmund diese Instrumente „Wimmermaschinen“. Wenn ihr keine Fiedel oder Flöte zum Begleiten habt, so spielt ruhig mit Gitarren oder Lauten allein; die Güte der Musik hängt nicht von der Vielheit der Instrumente ab!

Eine zum Lernen, für Fahrten und für Hausgebrauch gut verwendbare „spanische“ Gitarre kriegt ihr in jedem Musikgeschäft schon für 80—120 Kronen. Wenn ihr Glück habt und irgendwo eine bereits eingespelte, gebrauchte, kaufen könnt, kommt ihr oft noch billiger und besser zu einem Instrument. Nehmt aber für solche Käufe jemand mit, der etwas versteht. Kauft ihr euch ein neues Instrument, so achtet darauf, daß das Griffbrett so gebaut ist, daß die Saiten beim Spielen nicht „scheppern“, d. h. mit dem Griffbrett in Berührung kommen. Wenn ihr etwas mehr anlegen könnt, so ist ein ausgehöhltes Griffbrett zu empfehlen. Es ist beim Lernen eine Erleichterung, ermüdet bei starkem Spielen die Finger nicht so. Die neuen Instrumente sind meistens mit Stahlsaiten bespannt. Diese haben einen sehr schlechten Klang und sind absolut nicht geeignet, euer Instrument einzuspielen. Ihr müßt die Stahlsaiten herunternehmen und euch eine Darm-seitenbespannung kaufen. Gerade an den Saiten darf man bei einem Instrument nicht sparen.

Wie die sechs Saiten heißen, und wie man eine Gitarre spielt, wie man die Finger setzt und wie man das Instrument hält, das kann ich euch natürlich hier nicht alles erzählen. Ihr bekommt aber schon für ganz billiges Geld sehr gute Gitarreschulen. Ihr dürft euch nun aber nicht ein paar monotone Schrumm-Schrumm-Begleitungen (meistens in C-Dur oder G-Dur) einpausen und darauf eure Kenntnisse im Lautenspielen beschränken. Am besten ist es, wenn ihr nach eurer Schule täglich — sagen wir eine Stunde — übt, bis ihr einen guten Anschlagn habt und auch einfache Passagen geläufig spielen könnt. Dann übt ihr euch zunächst streng nach Noten die Begleitungen von einfacheren Liedern ein. Wenn ihr einiges gelernt habt, wird es euch nicht schwer fallen, nach und nach auch selbst Begleitungen nach dem Gehör zu spielen. Aber ihr seid bei einer guten Übungsgrundlage davor gefeit, solche häßlich und meist musikalisch falsche Begleitungen herunterzuleiern, wie man sie leider von jungen Menschen oft hören kann. Es ist nicht besonders schwer, ein guter Durchschnitts-Gitarrepieler zu werden. Aber ein bißchen Mühe und Zeit muß man schon darauf verwenden, und wer das nicht tun will, der lasse lieber die Finger ganz davon.

Wenn ihr erst spielen könnt und einmal Gelegenheit habt, so könnt ihr euch statt der billigeren Gitarre die teurere Laute anschaffen, die sich von der Gitarre durch ihre äußerliche Form und durch die Qualität des Klanges unterscheidet, aber sonst das leichte Griffbrett und Qualität des Klanges unterscheidet, aber sonst das leichte Griffbrett hat.



Aus dem Vogtland kommen die meisten Musikinstrumente!
(zu nebenstehendem Artikel)

Was wir beim Chorsingen zu beachten haben

Nicht wahr, das hat euch allen schon gefallen, wenn ihr in der Schule oder im Konzertsaal oder in der Kirche Kinder oder Erwachsene habt im Chöre singen hören? Ganz gewiß. Das klingt ganz anders, so viel schöner, als wenn ihr allein singt. Es macht euch doch schon viel mehr Freude, wenn ihr mit euren Geschwistern singt, oder wenn gar Vater und Mutter mitzingen. Nicht wahr! Wenn ihr nun gar erst noch mehrstimmig singt, zwei-, drei- oder gar vierstimmig! Das gibt schon ein richtiges Konzert. Seht, und darum gibt es auch so viele Buben und Mädchen, die es gar nicht erwarten können, bis sie in den Schulchor aufgenommen werden. Aber das ist nicht immer ganz so leicht. Da kommen nämlich nur diejenigen hinein, dort dürfen nur die mitzingen, die am besten singen können, die vielleicht die Eins oder 1b haben. Manchmal auch noch welche, die 2a haben; wieviel eben der Herr Kantor oder der Herr Chorsingelehrer gerade gebraucht. Wißt ihr schon, daß es nun viele gibt, die da recht viele Fehler machen? Laßt's euch erzählen.

Nicht beim Singen, nein schon vorher machen da etliche den großen Fehler, daß sie zu einer anderen Stimmgruppe gehen, als zu der, in der sie im Klaffen singen mitgesungen haben. Vielleicht hat ihnen das nicht gefallen, was dort ihre Stimme gerade zu singen hatte. Gleich benutzen sie die Gelegenheit, zu einer anderen Stimme zu gehen. Das geht nun so schneller, als doch der Herr Chorsingelehrer nicht immer erst noch einmal die einzelnen Kinder singen lassen kann, wenn es deren recht viele sind. So kommt es oft, daß etliche, die früher die zweite, dritte oder gar vierte Stimme gesungen haben, jetzt auf einmal mit erste Stimme singen wollen. Meistens ist es so, daß alle die erste oder zweite und nur ganz wenige die dritte oder vierte Stimme singen wollen. Das ist recht töricht; denn durch nichts anderes können sich ein Junge oder ein Mädchen ihre schöne Stimme so leicht verderben, als durch diesen eigenmächtigen Wechsel in den Stimmen. Das ist ebenso anklug, als wenn der Vater daheim die Stimme singen wollte, wie sie die Mutter singt und umgekehrt. Der Vater singt eben gewöhnlich tief und die Mutter hoch. Jedem von euch hat die Natur durch die Stimmbänder im Kehlkopf seine eigene Stimme gegeben. Und wer die eigenmächtig ändern will, den straft die Natur, indem sie ihm die schöne Stimme nimmt. Vielleicht merkt ihr selbst gar nicht einmal etwas davon. Ihr singt in der neuen Stimme mit, in die ihr euch hineingeschmuggelt habt, es geht ganz gut wie ihr sagt, aber bald werdet ihr einsehen müssen, daß ihr eigentlich gar nicht mehr so schön singen könnt, als vorher. Dann ist es aber zu spät. Drum seid vorsichtig in der Wahl der Stimme, laßt lieber erst eure Stimme vom Chorsingelehrer prüfen, wenn ihr glaubt, besser höher oder tiefer singen zu können, tut das nicht eigenmächtig! Und schaut, ihr könnt doch in jeder Stimme schön singen, ob die erste oder zweite, dritte oder vierte heißen mag. Es gibt ja gerade im Chorsingen so viel Lieder, wo eben nicht immer die erste Stimme die Melodie hat, wo vielmehr die Melodie in allen Stimmen wiederkehrt.

Zum andern: Da merken etliche, daß sie als Chorsänger oder Chorsängerinnen eine oder zwei Stunden Unterricht in der Woche mehr

haben, eben Chorsingen; schon gefällt ihnen Chorsingen nicht mehr, und unter allerlei Vorwänden bitten sie, wieder aus dem Chorgefang austreten zu dürfen. Ist das nicht unbillig? Um zweier Stunden willen verzichten sie auf eine Kunst, die ihnen gelehrt wird umsonst und zu ihrer späteren Freude. Glaubt mir's, es sind schon sehr viele Kinder zu mir gekommen, die es ähnlich gemacht hatten und nach einer schönen Chorgefangs-Aufführung wieder aufgenommen werden wollten. Ich habe es getan, nachdem sie mir ehrlich versprochen hatten, nie wieder so töricht zu sein und um dieser paar Stunden willen wegzulaufen. Sie haben es nicht bereut. Denkt doch, wie herrlich das ist, bei solchen Aufführungen, wo so viele Leute aufmerksam zuhören, wo vielleicht eure Eltern dabei sind, mitzingen zu können, oder gar mit dem Chor eine schöne Reise mitmachen zu können in fremde Städte oder gar fremde Länder! Etwas Schöneres gibt es doch kaum! Wer mitzingen kann, und bleibe seinem Vorsatz immer treu!

Was ihr nun beim Chorsingen

besonders zu beachten habt, besteht darin, daß ihr eure Stimme, die ihr gerade zu singen habt, wohl ein dutzendmal so schön singt, als wenn ihr sie im Klaffen singen zu singen gehabt hättet. Nicht denken, hier hört mich keiner raus, wenn ich falsch singe, da singen ja so viele! Nein, erst recht, weil eben so viele singen, muß jeder seine Partie ganz genau, peinlich sauber, singen. Wie sollte das sonst klingen, wenn da jedes so seinen eigenen Stiefel singen wollte! Auch nicht immer auf die andern hören wollen, wie die es singen, um es einfach nachzusingen. Wie dann, wenn es etliche falsch singen würden! Selbst ist der Mann. Dazu kommt, daß ihr die Notenwerte genau aushaltet, Vorzeichen genau beachtet, sinngemäß atmet und lautrein sprecht. Wißt ihr, was das alles zu bedeuten hat? Ihr kennt es ja von der Klaffenstunde her. Hier müßt ihr auf alles doppelt so sehr Obacht geben. Vor allem auf ein autreines Sprechen müßt ihr da achten. Seid doch

gewiß schon mal im Theater gewesen oder habt Leute sprechen hören, die so richtig deutlich gesprochen haben, keinen Laut zu viel und keinen zu wenig, die keine Endsilben verschluckt haben. Denen müßt ihr nachtun; denn das erste, was die Zuhörer von euch verlangen ist doch, daß sie euch verstehen können, daß sie wissen, was ihr eigentlich singt. Also darauf recht acht geben. Und noch auf eines besonders möchte ich euch hinweisen, darauf, daß ihr unter Chorsingen nicht Toben und Brüllen versteht. Manche glauben, je mehr Sänger, um so stärker muß auch der Gesang sein! Dann würden die Leute bald nicht mehr auf euer Singen hören. Wie wolltet ihr da ein Wiegenlied zum Beispiel singen können, oder ein Abendlied. Darin zeigt sich eure Kunst, ob ihr euch einzuhalten wißt in den Chor, daß keines zu stark und keines zu schwach singt. Und darum müßt ihr so acht geben auf die Zeichen, die euch über die Stärke vorgezeichnet sind und die ihr sicher kennt, vom pp, dem leinsten über das p, dem leisen zum f, dem starken und ff, dem stärksten Singen. Im übrigen müßt ihr doppelt so sehr aufmerksam sein auf das, was euch vom Chorsingelehrer gesagt wird. Dann werdet ihr gute Chorsänger und Chorsängerinnen werden.

Erich Denkert.

Wo die Musikinstrumente gefertigt werden

Vor tausend Jahren war der Süden Deutschlands, das heutige Erzgebirge und das Vogtland, ein Urwald. Nur in den Flußtälern befanden sich vereinzelte Niederlassungen der Sorben, eines auf niedriger Kulturstufe stehenden Slawenstammes. Die aus dem Saalegebiet vordringenden Franken unterwarfen das fremde Volk und begannen zunächst in der Nähe der Flüsse die Wälder niederzuschlagen und das Land urbar zu machen. Trotzdem blieben die riesigen Gebirgswaldungen noch Jahrhunderte schwach besiedelt, bis sich um 1200 wegen der reichen Silberfunde in der Gegend des heutigen Freibergs Scharen erwerbsuchender Menschen in die finsternen Wälder ergossen. Die gewaltige Ausbeute an Silber, Zinn, Kupfer und Eisen ernährte mehrere Jahrhunderte hindurch den größten Teil der Bevölkerung, und die aufblühenden Bergstädte, wie Freiberg, Schneeberg, Annaberg, Marienberg gehörten im 16. Jahrhundert zu den reichsten Gemeinwesen des gesamten deutschen Landes. Da aber die Schätze der Gruben nachließen, war ein großer Teil der Leute gezwungen, anderen Berufen nachzugehen.

Der üppige Wald wies die Bewohner auf die Verarbeitung geernteter Holzsorten, und so gelangte man auch zur Fabrikation der Musikinstrumente, einer Industrie, welche sich bis zum Jahre 1580 nachweisen läßt und vor allem in den hochgelegenen Ortschaften Marktneukirchen und Klingenthal aufblühte. Die Instrumentenmacher beschäftigten sich zunächst mit der Herstellung der Geigen. Wertvolle Anregungen gelangten aus Italien in die Werkstätten der fleißigen Vogtländer, und

es wird sich mancher Marktneukirchner Sohn zur Ehre angerechnet haben, sein Können in dem weltbekannten Cremona, wo im 17. und 18. Jahrhundert die edelsten Violinen gebaut wurden, zu vervollkommen. So kann man sich auch die Firmenbezeichnung der im Vogtlande angefertigten Geigen erklären; denn oft weisen diese den Namen des deutschen Erbauers und der italienischen Stadt Cremona auf. Doch ist es auch möglich, daß hier das Beispiel eines Wettbewerbes mit der italienischen Musikindustrie vorliegt, das wir nach heutigen Begriffen verurteilen müssen. Die Fabrikation wertvoller Konzertgeigen brachte den Instrumentenmachern später nicht mehr den gewünschten Erfolg. So war man gezwungen, — genau wie es auch heute in der Industrie geht — billigere Waren auf den Markt zu bringen. Man gelangte auf diesem Wege zur Arbeitsteilung, zum Serienbau: Die eine Familie schnitzte Stege, die andere Griffbretter, die dritte Geigenböden usw. Der Bau wertvoller Violinen schloß natürlich nicht vollkommen ein, er erhielt sich vor allem in der Stadt Marktneukirchen selbst und wurde erweitert durch die Fabrikation der großen Streichinstrumente, des Cellos und des Basses. Auch die Darmfaltenindustrie entwickelte sich zu einem bedeutenden Erwerbszweig. Hierzu gesellte sich später der Bau der Holzblas- (Flöte, Klarinette, Oboe u. a.) und der Schlaginstrumente (Trommel, Pauke). Die Hölzer der heimischen Wälder genügten durchaus nicht mehr für den wachsenden Bedarf, und heute bezieht man die edlen Sorten aus fremden Ländern.

Überlegen wir uns einmal, wo die einzelnen Teile einer Geige herkommen! Dem Boden ist es wohl kaum anzusehen, daß er ein Brettlein aus dem Stamme einer Fichte des fernen Ungarn ist. Das schwarze

Griffbrett und die Elfenbeinteile stammen aus Ostafrika, die als Ersatz eingesetzten Perlmutterstücke sind Schalen einer Muschel gewesen, die den Grund des Stillen Ozeans bewohnte. Die Haare des Geigenbogens zierten die Schwänze chinesischer Steppengäule, und die Därme für die Saiten werden aus der ganzen Welt eingeführt. So spannt die Musikindustrie des oberen Vogtlandes ihre Arme über die gesamte Erde; denn sie braucht nicht nur die Produkte der Uebersee, sondern sie verkauft auch die Instrumente im Inland und nach dem Auslande. Man kann eine Marktneukirchner Violine in einem New Yorker Konzertsaal gerade so hören wie in einem Londoner oder Berliner Theater. Die Erzeugnisse des musikliebenden Vogtlandes sind also international nach Entstehung und Absatz.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Fabrikation der Trompeten, Posaunen und Hörner. Man stelle sich die Arbeit an diesen golden glänzenden Blechgehovern durchaus nicht so leicht vor. Es ist ein weiter Weg von der Messingplatte bis zum fertigen Baghorn, dessen gewaltige Töne unser Trommelfell erschüttern. Die Blechblasinstrumente zwingen fast jeden Menschen in ihren Bann, und weil sie das rhythmische Gefühl so stark beeinflussen, bilden sie auch den wichtigsten Bestandteil der Musikkapellen. — Im Vogtlande werden ferner Autosignalhupen gefertigt und die eigenartig tönenden Blasinstrumente, die man in letzter Zeit oft bei Vereinen hören kann.

Für Kinder besonders interessant ist die Geschichte der Harmonika. Wohl die wenigsten wissen, daß die leicht zu spielende und beliebte Mundharmonika noch nicht einmal hundert Jahre alt ist. Ihr Ton beruht auf der Schwingung seiner Metallzungen. Auf demselben System ist die Ziehharmonika aufgebaut. Die Schwingungen der Stimmen werden aber nicht mit dem Atem, sondern durch einen eingebauten Blasebalg erzeugt. Auch die Töne des Harmoniums entstehen auf diese Weise. Ein gutes Harmonium reicht in der Klangfarbe fast an eine Orgel heran. — — —

Wenn du, lieber Freund, in deine vogtländische Mundharmonika bläst und ihr die herrlichsten Weisen entlockst, dann können dir im fernen afrikanischen Urwalde Hunderte, vielleicht Tausende kleiner Neger auf einem Instrumente nachspielen, das aus derselben Maschine hervorgegangen ist und deiner Mundharmonika aufs Haar gleicht. Die vogtländische Musikinstrumentenfabrikation ist ein Beispiel dafür, wie die fleißige, geschickte Hand des Arbeiters und der regsame Geist des Kaufmanns sich vereinigen müssen, um eine blühende Industrie aufzubauen.

Kurt Bibl.

Briefkasten

Zu unserem Artikel „Zupspeters Winterabend“ nenne ich Euch einige der bekanntesten Lautenlieder: Wer ein hübschen Technit hat, dem empfehle ich ganz besonders die verschiedenen Lieder von Ernst Duis. Seine „übermütigen Lieder“ sind im Verlag Friedrich Hofmeister in Leipzig erschienen, bei dem auch die Lieder des Lautenlängers Max Burkhardt „Meine lustigen Lautenlieder“ verlegt sind. Im Julius-Zwifler-Verlag in Wolfenbüttel erschien die Sammlung „Alte und neue Lieder zur Laute“ von Ernst Duis, in der es ganz entzückende Sachen gibt, ebenso eine sehr schöne Sammlung alter Balladen und Landsknechtslieder von Ernst Duis, die den Namen trägt „Aus tausend Jahren“. Sehr hübsch und viel gesungen sind auch die Lieder von Theodor Meyer-Steinag „Lieder zur Laute im Volkston“, Verlag Eugen Dieberichs, Jena. Alle diese Lieder erfordern schon ein klein wenig Übung. Aber wenn ihr beispielsweise eine der Begleitungen von Duis spielt und dann einmal zuhört, wenn jemand anders dasselbe Lied in der üblichen Schrumm-Schrumm-Art begleitet, dann wird euch ein gewaltiger Unterschied auffallen, und ihr werdet merken, was gute und was schlechte Musik ist.

An verschiedene Erwachsene: Herrn L.-i. Sie sehen uns keine leichten Rätsel vor. Das Dominospiel möchte ich aber trotzdem abdrucken. Vielen Dank. — Freund aus Polen. Ihre sehr interessante Aufgabe ist aber entschieden zu schwer. Sie verwirren uns mit entsetzlich langen Zahlen, und Sie wissen vielleicht nicht, daß die Prozentrechnung Kindern im allgemeinen ein Greuel ist. Auch Ihnen vielen Dank für die Mitarbeit, die immer erwünscht ist.

Hans Wachs. Du bist entschieden ein flinker Mathematiker, es wird Dir also heute schon Spaß machen, zu erfahren, daß Ende Oktober eine Rätsellösungsnummer erscheinen soll. Auf allen vier Seiten der Kinderzeitung sollt Ihr die verschiedensten Rätselarten kennen lernen.

Irma Härtel. Ich wüßte nicht, was ich Dir verzeihen soll. Daß die Schularbeiten vorm Rätsellösen kommen, sehe ich völlig ein. Daß Du ein „stürmisch-junges Blut“ bist, habe ich nicht anders erwartet, und es wäre auch schrecklich, wenn ich es nur mit alten Großmütterchen zu tun hätte. Herzlichen Gruß!

Steffi Strzywanek. Unter allen Zirkusberichten, die mir eine Bitte in der vorletzten Kinderzeitung brachte, ist Deiner am schönsten. Du erzählst vom Zirkus draußen und zu Hause, und Dein Brief wird allgemeine Zustimmung finden.

Ueber Deine Antwort in der letzten Kinderzeitung hatte ich mich unbeding gefreut. Ich danke Dir auch von ganzem Herzen. Daß mein unvollständiger Name mir Deine Antwort kürzen würde, hatte ich nicht gewußt, und es ist mir leid, daß ich so nachlässig war. Ich will aber meinen Fehler heute gut machen.

Auf Deine Aufforderung an Franzi Rah will ich Dir auch etwas vom Zirkus erzählen. Ehrlich gesagt, trotz meiner 17 Jahre war ich erst zweimal im Zirkus. Das erste Mal, als noch meine erste Mama lebte; da konnte ich ungefähr vier Jahre alt sein. Auf diesen Besuch kann ich mich nur dunkel erinnern. Wir saßen irgendwo oben, und unter unseren Sigen klaffte schrecklich ein Hund. Vor Angst, daß er mir die Füße packen könnte, vergaß ich ganz, der Vorstellung zu folgen und weiß

natürlich nicht, was dort gezeigt wurde. Häßlich der Hund nicht gekläfft, wüßte ich zwar auch nichts. Das zweite Mal war ich vor drei Jahren. Da weiß ich mich noch ganz gut zu erinnern. Man sah dort, was man eben in einem Zirkus sieht. Seilkünstler, Trapezkünstler, Pferde, Elefanten, Tiger, Löwen, und an der Spitze den dummen August. Der war natürlich das Schönste im ästhetischen Sinne. Ich hatte bei nahe Angst vor ihm, so schön war er. Ich muß immer so einen Menschen bedauern. Hinter seiner dummen Maske verbirgt sich doch sicher ein anderer Mensch. Das kann ich Dir vom Zirkus erzählen. Mehr weiß ich nicht. Natürlich verstehe ich unter Zirkus noch etwas anderes. Wir zu Hause zum Beispiel haben jeden Tag Zirkus. Unser kleiner Karl und meine Schwester Else sorgen schon dafür. Wenn einer oder der andere mit dem linken Bein aus dem Bett steigt, na, da fängt es schon an. In aller Herrgottsfrühe, denn länger wie bis 6 Uhr schläft unser Bub' nicht. Um 7 1/2 Uhr läuft er schon im Garten herum. Manchmal noch früher. Schlägt natürlich Radan, das läßt sich bei solchen Leuten nicht vermeiden. Ich wundere mich immer, daß sich unsere Hausgenossen noch nicht beschwert haben. Mich weckt er gewöhnlich aus dem besten Schlaf. Denn ich muß es zu meiner großen Schande gestehen, daß ich eine Langschläferin ersten Ranges bin. Wenn ich mir's am Abend vornehme, so erwache ich zur bestimmten Stunde, und wenn es auch um 4 Uhr wäre, so geht ja meine Kopfuhr ganz gut, und mein Unterbewußtsein hat mich noch nicht im Stich gelassen. Aber trotzdem ich erwache, so bleibe ich meinen abendlichen Voratz vergessend, ruhig in den Federn und schlafwachend weiter. Meine Mama ist manchmal ganz böse; sie könnte mich oft genug brauchen, und da stehe ich mit knapper Mühe und Not um 7 1/2 Uhr auf, ziehe mich so laum an, und heidi geht es fort. Den heißen Kaffee noch im Mund, das Brot in der Hand, so eine Hilfe hat die Mama von mir. Ist das nicht schrecklich? Der Wille, ein schwacher Wille ist da, der Geist will, das Fleisch will nicht gehorchen. Siehst Du, so spiele ich auch eine wichtige Rolle in unserem häuslichen Zirkus. Oft geben wir auch lustige Vorstellungen, wenn der Humorkobold in uns steckt. Drei Clowns springen dann im Zimmer herum, der Vater hält gewöhnlich mit. Einer übertrumpft den anderen. Unsere arme Mama muß dann immer weinen, vor lauter Lachen natürlich. Du wirst jetzt wohl begreifen, wenn man selbst zum Zirkuspersonal gehört, daß es einem da gar nicht nach fremdem Zirkus verlangt. Aber jetzt genug, sonst läuft mein Brief Gefahr, selbst ein Zirkus zu werden.“

Mit der Bemerkung über die Zirkusclowns hast Du sehr recht. Ich bin sehr oft mit solchen Leuten zusammen gewesen, habe fast stets sehr ernste und auch gebildete Menschen kennen gelernt. Der dumme August ist wirklich eine Hauptperson des Zirkus; Spaß machen ist eine sehr, sehr schwierige Aufgabe. Meistens besitzen die Leute außerdem große artistische Fähigkeiten, sind ausgezeichnete Springer oder Seilkünstler oder Reiter. An Euer gesamtes Zirkuspersonal zu Hause die schönsten Grüße vom Onkel Mag, der bei so einer Vorstellung riesig gern mithelfen würde, wenn er in Teilschen wohnte.

Rätsellecke

Ziffernrätsel

6	10	9	1	2	Auffahrt.
	13	15	2	16	Nützliches Tier.
		12	2	2	Getränk.
12	14	16	1	2	Blume.
			2	13	Dualer Gegenstand.
		6	10	3	Fortbewegungsmittel.
4	11	7	7	2	Himmelskörper.
1	5	16	10	14	Frucht.
			11	8	Teil des Kopfes.
6	13	2	4	2	Gesengestalt.
	7	10	1	5	Gefäß.

Die Anfangsbuchstaben nennen eine Blume.

R. Horstmann

Das gerlagte Frischchen

Ich hoffe nur, mein Frischchen nimmt es mir nicht übel, daß ich's erzähle; denn er ist „f“, und zwar nicht wenig; was interessiert ihn auch der alte dumme König mit „S“, von dem er lernen sollte aus der Bibel? Er zieht ein schiefes „M“. „Ach, ich tu's gar nicht gern!“ Jedoch der Vater spricht: „Nur zu, mein Frischchen, lerne!“

Rätsellösungen aus Nr. 40

Ziffernrätsel: Dohle, Inder, Eber, Gold, Eid, Ofen, Chile, Ruß, Erle. — Die Glocke.

Rätsel: Wurst, Durst. — Locke, Glocke.

Einschieß-Rätsel: Wahl, Leiter, Waldbrand, Leber, Miene, Glas. — Seibel.

Richtige Lösungen aus dieser und aus früheren Nummern gingen ein von Ernst Vieben, Gustl Gaumann, Biesl Ehrenfreund, Bieselotte Schreyer, Hans Freund, Erich Dobraner, Bronka und Etta Rosenfeld, Ottili Klauber, Hanne Weiner, H. Klieber, Christine Jakob, Heinz und Eva Glusser, Karl Robitzschel, Eugen Feisterstein, Emanuel Trojan, Christa Münchhausen, Anny Wotisch, Hans Wachs, Irma Härtel.

Alle Einsendungen sind zu richten an:

Onkel Mag, Mährisch-Osttau, Johannisstraße 5